

dition steht, ist ein erstes Anzeichen für jene Entwicklung, die dann ein halbes Jahrhundert später zur Ausbildung der Reihengräbersitte führte. Wir dürfen sicher annehmen, daß der Bestattete germanischer Volkszugehörigkeit war. Vermutlich war er der Sohn eines jener fränkischen Förderaten, von denen uns die antiken Schriftquellen berichten.

Das fränkische Frauengrab unter dem Chor des Kölner Domes

Von Otto Doppelfeld, Köln

Am 10. April 1959 wurde bei den Ausgrabungen im Kölner Dom 6 m unter der Mitte des Chores ein reiches fränkisches Frauengrab freigelegt (*Abb. 1*). Dieser unerwartete Fund ist in vielerlei Hinsicht so bedeutungsvoll, daß mit seiner sofortigen Bekanntgabe nicht gezögert werden soll^{1a}.

Bergung

Obwohl das Römisch-Germanische Museum der Stadt gemeinsam mit der Dombauhütte unter Leitung des Verf. schon dreizehn Jahre lang im Dom gräbt, war die Entdeckung des Grabes ein Zufall, denn an sich sollte die planmäßige Untersuchung der tieferen Schichten, zu denen das Grab gehört, erst später erfolgen. Wir haben in den östlichen Bezirken des Domes mit Abschachtungen bis zu 10 m Tiefe zu rechnen und müssen bei den gegebenen Verhältnissen ein besonderes Verfahren anwenden. Da die Sicherheit des Kirchengebäudes durch die Grabungen auf keinen Fall gefährdet werden darf, gehen wir in zwei Abschnitten in die Tiefe. Zunächst wird der Domchor etwa 4 m tief unterhöhlt, um hier eine geräumige Gruftkapelle auszumauern. Vom Bodenniveau dieser neuen Krypta soll dann später bis zum gewachsenen Boden gegraben werden. Für den Fall, daß in dieser zweiten Phase beachtliche Baureste entdeckt würden, könnten sie dann in einem Tiefkeller offengehalten werden. Um diese doppelte Unterkellerung zu ermöglichen, müssen die Pfeilerfundamente der neuen Krypta von vornherein entsprechend fest verankert sein. Als wir für eines dieser Fundamente die Grube aushoben, stießen wir auf eine geborstene Steinplatte, die sofort nachgab, so daß ein Arbeiter mit der Platte in das im Westen gelegene Kopfende des

^{1a} Der hier vorliegende Bericht wurde als erster drei Monate nach der Entdeckung des Frauengrabes geschrieben. Eine anschließend verfaßte Studie des Verf. über „Die Rosettenfibeln aus dem Kölner Dom“ erscheint demnächst in der Festschrift für O. H. Förster. Schließlich wurde gegen Ende des Jahres eine zweite Fassung des Grabinventares mit allgemeineren und die lokale Geschichte stärker berücksichtigenden Ausführungen gegeben (O. Doppelfeld, Die Domgrabung, XI. Das fränkische Frauengrab = Kölner Domblatt, 16. und 17. Folge 1959, 41 ff.). Dieser bereits im Druck erschienene Bericht konnte als zuletzt verfaßter schon das im August 1959 entdeckte, aber auch heute, im Januar 1960, noch nicht untersuchte Männergrab berücksichtigen, das sich an das Fußende des Frauengrabes anschließt. Es erscheint sicher, daß weitere Gräber nicht mehr zu erwarten sind. Der Bericht im Domblatt bringt ferner von verschiedenen Stücken des Inventars die Zeichnungen, die mittlerweile fertiggestellt waren.

Frauengrabes glitt. Der östliche, größere Teil des entdeckten Grabes reichte als ein völlig intakter Hohlraum unter die 4 m hohen Erdschichten, die darüber noch anstanden. Der erste Plan, diese Erdschichten zunächst abzuräumen und das ganze Grab dann von oben freizulegen, mußte bald aufgegeben werden, da es sich herausstellte, daß auch die nächste Deckplatte des Grabes gerissen war und beim Abschachten unweigerlich auf die Gläser und sonstigen Beigaben, die unberührt im Grabe standen, gefallen wäre. Wir mußten uns daher für das weniger schöne Verfahren entscheiden, die Gegenstände vom Kopfe des Grabes her einzeln hervorzuholen, was mit der erforderlichen Vorsicht und genauester Einmessung in den folgenden Tagen geschah. Mein Mitarbeiter W. Schneider von der Dombauverwaltung und cand. phil. G. Band haben sich dieser schwierigen Aufgabe, meist auf dem Bauche liegend, unterzogen. Erfreulicherweise waren die Holzsachen des Grabes noch einigermaßen fest und nicht so stark zersetzt wie die gleich alten Holzreste in den Gräbern unter der Severinskirche, die schon bei der bloßen Berührung zu Staub zerfielen. Wir konnten sie daher ohne Bedenken anfassen und bewegen. Anschließend mußten sie allerdings sofort gefestigt werden^{1b}.

Topographische Bedeutung

Bei dem für Köln und auch das Rheinland bisher unerhörten Reichtum der Beigaben des neuen Grabes soll nicht übersehen werden, daß der Fund daneben außerdem von größtem Wert für die Topographie des Domes und der Stadt Köln sowie für die gesamte Geschichte der Rheinlande ist. Doch sollen diese Fragen hier nur angedeutet werden, weil erst die weiteren Grabungen das noch lückenhafte Bild ergänzen müssen, und der augenblickliche Stand dieser Untersuchungen Gegenstand eines Berichtes im nächsten Jahrgang des Kölner Domblatts werden soll. Zur allgemeinen Orientierung sei hier nur folgendes hervorgehoben.

Der Kölner Dom steht bekanntlich innerhalb des römischen Mauergevierts, und zwar in der Nordostecke der Stadt. Heidnische oder frühchristliche Gräber aus römischer Zeit sind weder hier noch sonst im Bereich der Kolonie zu erwarten. Aber auch fränkische Bestattungen fehlten bisher aus dem Innern der Römerstadt, wenn wir von dem vor einigen Jahren entdeckten leeren Sarkophag der Plektrudis in der Kirche Maria in Kapitol und einem gleichen trapezförmigen, ebenfalls leeren Kalksteinsarkophag in der Cäcilienkirche absehen. Neben den reichen Frankengräbern außerhalb des römischen Geviertes in der Severinskirche, bei St. Pantaleon und St. Severin, in Müngersdorf und Junkersdorf, ist das neue Grab demnach die erste und früheste Bestattung, die im Stadtkern selbst entdeckt wurde. Wir dürfen also jetzt doch wieder hoffen, daß sich ein-

^{1b} Zu diesem Zweck haben wir ein neues Mittel (Mowilith) der Hoechst Farbwerke verwandt, das sich anscheinend auch gut bewährt, weil es elastisch und luftdurchlässig bleibt. Die schmalen langen Dauben des Eimers (32) bogen sich aber bei der Tränkung so stark, daß das Präparat in der Museumswerkstatt später wieder herausgekocht werden mußte. Nur die Holzreste des Sarges wurden nicht präpariert, sondern zur Altersbestimmung nach dem Radiokarbon-Verfahren an das Vorgeschichtliche Forschungsinstitut der Universität Köln gegeben. Leider reichten aber die Mengen zu einer Bestimmung nicht aus.

mal der dichte Nebel, der auf dem Kölner Stadtkern der ersten nachrömischen Jahrhunderte liegt, lichten wird.

Schon 1947 war in der Achskapelle des Domes ein Skelett in den ersten nachrömischen Schichten, leider aber ohne jede Beigabe, gefunden worden². Außerdem lassen auch die im Mauerwerk des karolingischen Domes verbauten fränkischen Grabsteine auf einen nahen Friedhof schließen. Ein solcher Friedhof im Innern der Stadt kann aber nur ein Kirchhof gewesen sein. So konnte man zu der Vermutung kommen, daß schon in merowingischer Zeit an der Stelle des heutigen Domes ein Gotteshaus gestanden hat. Allerdings sind die Mauern aus merowingischer Zeit, die wir bisher unter dem Dom fanden, noch zu gering an Zahl und Ausdehnung, als daß man aus ihnen allein auch nur versuchsweise einen Kirchgrundriß hätte zusammensetzen können. Hier hat uns der neue Fund ein wesentliches Stück weitergebracht. Das neue Grab gehört nämlich nicht zu einem Friedhof unter freiem Himmel, sondern lag innerhalb eines Gebäudes unmittelbar unter einem Estrichboden, der dem ganzen Zusammenhang nach ein Kirchenboden gewesen sein muß. Man darf also mit Sicherheit schließen, daß bereits im 6. Jahrhundert an der Stelle des heutigen Domes ein kirchliches Gebäude gestanden hat.

Ob nun dieser merowingische Sakralbau auch die Bischofskirche gewesen ist oder nur eine fürstliche oder königliche Gruftkapelle darstellte, läßt sich freilich noch nicht entscheiden. Bekanntlich ist die Forschung sich auch heute noch völlig im unklaren, wo der „Älteste Dom“, d. h. die Kathedrale des Kölner Bischofs Maternus zur Zeit Konstantins, des Euphrates und des Severinus, sowie der merowingischen Bischöfe gestanden hat. Die Grabungen haben bisher nur den „Alten Dom“, einen Neubau des 9. Jahrhunderts, mit Sicherheit nachweisen können³. Es wird die unter den gegebenen Umständen sehr schwierige Aufgabe der nächsten Jahre sein, Gestalt und Ausdehnung des zu dem neuentdeckten Grabe gehörigen Kirchenbaues zu ermitteln; erst dann wird man die Frage erörtern können, ob dieser Bau möglicherweise die Bischofskirche der fränkischen Zeit gewesen ist.

Grabbau (Abb. 1)

Eine tief im Boden steckende römische Mauer bildete den westlichen Abschluß des Frauengrabes, das ohne besondere Kopfplatte mit seinen Seitenplatten aus Trachyt unmittelbar an sie gesetzt wurde. Im Bereich der Grabkammer war die römische Mauer 2 cm stark mit Lehm verschmiert, und darüber war ein 1 mm dicker Kalkanstrich aufgetragen. Die Bodenplatten des Grabes füllten nicht ganz die Breite der Kammer aus, so daß ein südlicher, mit hartem Lehm verstopfter Streifen frei blieb. Auch die Fugen zwischen den Seitenwänden und der eingefügten Fußplatte waren, da sie nicht dicht schlossen, mit Lehm verschmiert. Von den drei Deckplatten war auch die mittlere gesprungen, ebenso

² O. Doppelfeld, Der Schacht in der Dreikönigenkapelle, Kölner Domblatt 2, 1949 Taf. 3-5 Nr. 267.

³ Vgl. die laufenden Berichte im Kölner Domblatt Bd. 1 ff. 1948 ff. und eine kurze Zusammenfassung in Neue Ausgrabungen in Deutschland (1958) 322 ff.

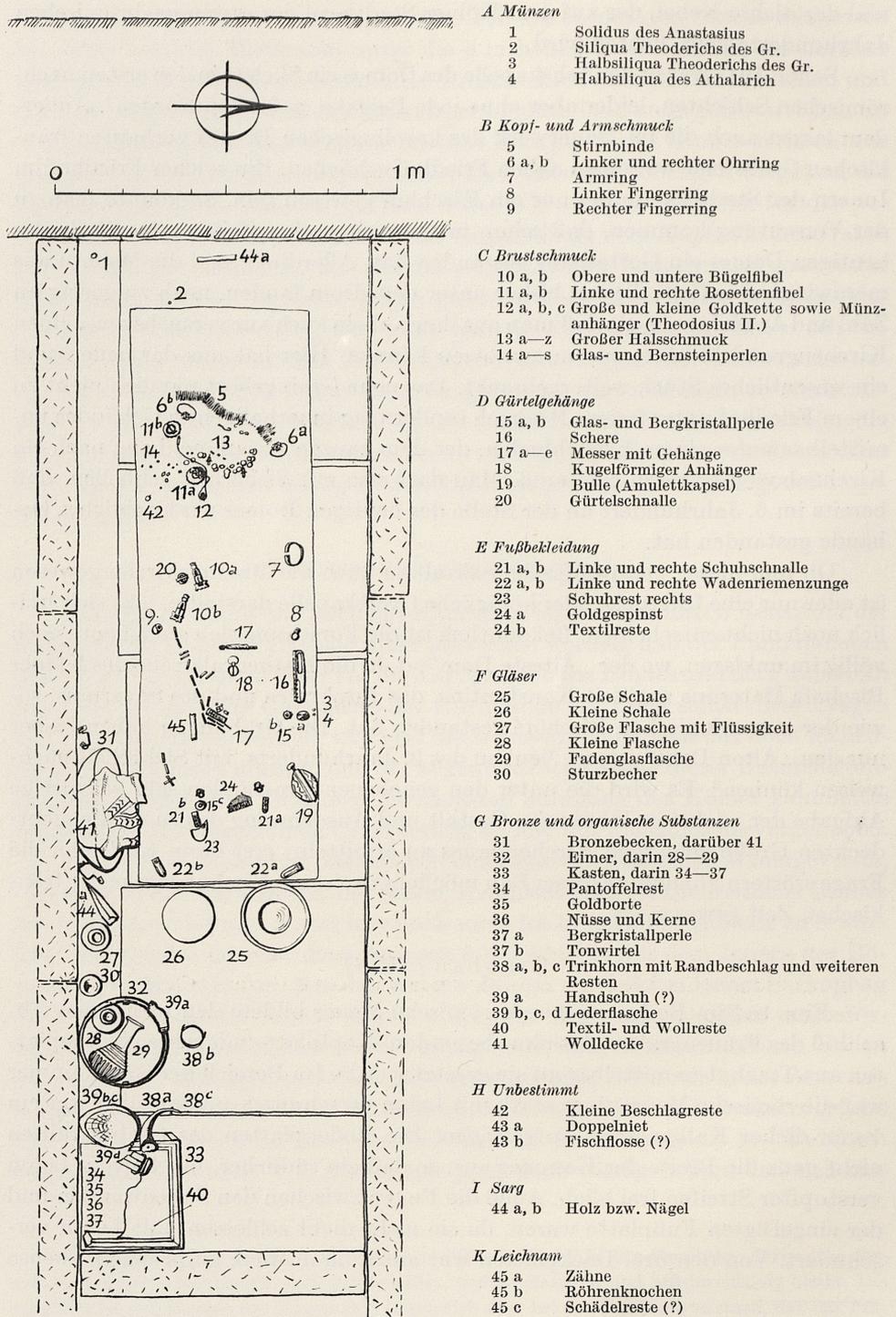


Abb. 1. Köln, Dom. Grundriß des Frauengrabes unter dem Chor und Lage der Funde.

M. 1:20.

wie die westliche, die, wie erwähnt, zur Entdeckung des Grabes geführt hatte. Trotz allem war die 3,0:0,85 m weite und 0,76 m hohe Kammer so dicht, daß im Laufe der Jahrhunderte keine Erde eingedrungen ist. Bei der Bestattung wurde der 0,55:1,70 m große Holzsarg im westlichen Teil der Grabkammer niedergesetzt und in dem freigebliebenen Fußende die Beigaben deponiert. Über das Ganze scheint man dann eine Wolldecke gebreitet zu haben, von der sich aber nur ein etwa handgroßer Rest (41) neben dem rechten Fußende des Holzsarges erhalten hat, offenbar weil die darunter stehende oxydierende Bronzeschale ihn konservierte.

In der Grabkammer konnten keinerlei Spuren späterer Störungen durch eindringende Erde oder Wasser beobachtet werden. Das Grab liegt über dem Grundwasser- und dem Hochwasserspiegel des Rheins. Von tierischen Resten fanden sich nur ein Schneckengehäuse in der kleineren der beiden Glasflaschen (28). Obwohl also Störungen von außen ausgeschlossen sind, fallen einige größere Verlagerungen, vor allen Dingen bei dem Messer (17), auf. Sein goldener Griff lag 20 cm von der Klinge entfernt. Diese und ähnliche Störungen dürften durch die einstürzenden Deckelbretter des Sarges verursacht worden sein. Der silberne Mündungsbeschlag des Trinkhorns (38) kam 30 cm weiter von dem offenbar zugehörigen Horn zum Vorschein, woraus man schließen darf, daß das Horn ursprünglich an dem Kasten (33) in der Grabecke aufgehängt war.

Da das Grab im großen und ganzen ungestört ist, kann das folgende Verzeichnis seines Inhalts sich an die Verteilung der Gegenstände im Grabe halten. Die von Westen nach Osten, also vom Kopf- zum Fußende fortschreitende Bezifferung, die nur gelegentlich zwecks besserer Übersicht über die Altertümergeuppen durchbrochen wurde, entspricht auch ungefähr der Reihenfolge der Entnahme bei der Bergung der Stücke.

Liste der Beigaben

A. Münzen (*Taf. 13, 1-4*)*

Außer den acht Goldmünzen, die mit Ösen versehen sind und beim Halschmuck aufgeführt werden (12c-13g) enthielt das Grab vier Münzen, die nicht zu Schmuckstücken verarbeitet waren und als kursierendes Gold anzusehen sind. Es sind ein Solidus und eine Siliqua des Anastasius bzw. Theoderichs d. Gr., die sich in dem Schlitz zwischen dem Kopfbende des Sarges und der Westwand der Grabkammer fanden (1 und 2). Anschließend sind unter 3 und 4 zwei ostgotische Halbsiliquen aufgeführt, die im Sarge mit anderen Dingen (15a und b) an der Stelle lagen, wo vermutlich die Tasche der Dame gewesen ist. Diese vier, im ersten Drittel des 6. Jahrhunderts geprägten Münzen, vor allen Dingen das kaum abgegriffene ostgotische Kleingeld, sind für die Datierung des Grabes von besonderer Bedeutung⁴.

* Die Numerierung der abgebildeten Gegenstände auf den *Tafeln 13-27* entspricht der Zählung in der Liste der Beigaben. Sämtliche Funde verbleiben im Besitze des Kölner Domes.

⁴ Die Münzliste wurde freundlicherweise von Frl. W. Hagen und J. Werner revidiert.

1. Solidus des Anastasius I. (491–518), Mzst. Constantinopolis; Perlrand und Kanten abgearbeitet; 4,30 g; Sabatier I; lag in der Südwestecke der Grabkammer (*Taf. 13, 1*).
2. Siliqua Theoderichs d. Gr. (493–526), Mzst. Ravenna, Kraus 35; BMC (Ostrogoths) 20/21; wenig abgegriffen, aber korrodiert; 0,835 g; lag hart am Kopfe des Holzсарges, ursprünglich vielleicht unter dem Sarg (*Taf. 13, 2*).
3. Halbsiliqua Theoderichs d. Gr. (493–526), Mzst. Ravenna; Kraus 38; BMC (Ostrogoths) 24/25; 0,695 g; lag in der Gegend der Tasche (*Taf. 13, 3*).
4. Halbsiliqua des Athalarich (526–534), Mzst. Ravenna; Kraus 45; BMC (Ostrogoths) 35; 0,705 g; lag ebenda (*Taf. 13, 4*).

B. Kopf- und Armschmuck (*Taf. 14*)

Die Lage dieser Schmuckstücke und ihrer Teile war so, daß Zweifel über Bestimmung und Trageweise sowie auch bei der Stirnbinde über die Zusammengehörigkeit der Einzelteile nicht aufgekommen sind.

5. Stirnbinde (*Taf. 14, 5*). Von dem 2 cm breiten Band sind nur die Golddrähte des vorderen, etwa 45 cm langen Teils erhalten. Sie laufen als Schußfäden quer zur Bandrichtung und sind in Abständen von etwa 1 cm schlingenförmig gelegt. In der Mitte des Bandes war ein V-förmiger Winkel nicht mit Goldfäden durchzogen. An dieser Stelle über der Mitte der Stirn muß ein dabei gefundener goldgefaßter Almandin befestigt gewesen sein. Der flache Almandin liegt auf einer Waffelblechfolie, ist rund mit Randfacette geschliffen und in eine doppelkonische Goldperle gefaßt, deren vordere Seite (Schauseite) in zwei Kreisen granuliert ist. Die Kügelchen des inneren Kreises sind kleiner als die des äußeren. Die Rückseite der Goldperle ist mit S-Spiralen in sehr sauberer Filigrantechnik besetzt. Aus dem hinteren Ende der Perle ragt ein kurzer, dünner Silberdraht heraus, mit dem das Schmuckstück an der Stirnbinde befestigt gewesen sein muß. Der Dm. der Goldperle beträgt 1 cm. Sie erinnert an fränkische Nadelköpfe. Wenn wir einen Nadelschaft gefunden hätten, könnte man deren Anbringung so denken, daß die Nadel, durch den nicht mit Gold durchwirkten Winkel in der Mitte der Binde und zwischen die Haare gesteckt, den Sitz des Stirnschmucks gesichert hätte. Vielleicht war es auch ursprünglich so, bis dann die Nadel abbrach und der Kopf mit dem dünnen Silberdraht an der Binde festgeheftet wurde; zu mehr scheint der schwache Draht nicht tauglich zu sein. Die nicht erhaltenen Stoffenden der Binde verschmälerten sich wahrscheinlich nach den Enden zu. An der entsprechenden Stelle lagen noch die beiden Haken aus Silberdraht und ein ebensolcher Zwischenhaken. Die Enden der Haken lassen auf die erwähnte Verschmälерung der Bandenden schließen (abgebildet: Kölner Domblatt 16 u. 17. Folge 1959, 53).
- 6a–b. Ein Paar Ohrringe aus Gold mit polyedrischer Kapsel, die mit dreieckigen und viereckigen Almandinen auf Waffelblechunterlage besetzt ist (*Taf. 14, 6a–6b*). Die acht Würfelflächen haben außerdem je vier runde Fassungen, die jetzt leer sind, ursprünglich aber echte Perlen enthielten, von denen ein kleiner Rest noch in einer der Fassungen erhalten war. Zwischen den unten mit Filigran umgebenen Fassungen befinden sich S-Ornamente in Filigran. Der linke Ohrring (6a) war bei der Aufdeckung des Grabes stark verdrückt worden. Bei der Restaurierung wurden einige Almandine durch Glas ersetzt; sie müssen schon zu Lebzeiten der Besitzerin gefehlt haben.

7. Armring mit verdickten Enden aus massivem Gold (*Taf. 14, 7*). Dm. 7 cm. Gewicht 66 g. Unverziert, lag in situ in Höhe des linken Unterarms.
8. Linker Fingerring aus Gold (*Taf. 14, 8*). Der Reif von flach dreieckigem Querschnitt ist rings mit einem doppelten Filigranfaden besetzt. Die Seitenflächen des umgekehrt pyramidenförmigen Kastens bestehen aus gefaltetem Goldblech. Die so entstandenen Rippen sind oben durch aufgelötete Kügelchen verschlossen. Diese Kügelchen bilden den Perlrand für die quadratische Fassung, in die ein quadratisches, gewölbtes Mittelstück, wahrscheinlich aus Knochen, eingelassen ist. Seitlich (oberhalb bzw. unterhalb der Fassung) war in besonderer röhrenförmiger Fassung ursprünglich wohl eine Perle angebracht. Der pyramidenförmige Kasten und die Nebenfassung sitzen auf einer entsprechend ausgebuchteten quadratischen Platte, die mit dünnem Perldraht umgeben ist.
9. Rechter Fingerring aus Gold (*Taf. 14, 9*). Der dünne rechteckige Reif ist offenbar bei einer Verkleinerung hinten aufgeschnitten und ziemlich roh wieder zusammengehämmert worden. Er verbreitert sich vorn dreieckförmig zu einer großen quadratischen Platte. Die dreieckigen Schulterteile sind mit Punkt- und Kreispunzen sowie mit kleinen Kerbschnittbändern verziert. Auf der Mittelplatte ist ein quadratischer, als Eierstab gebildeter Rahmen aufgelötet, dessen Mitte eine runde Goldscheibe mit zwölfzackigem Sternornament einnimmt. In den Ecken treten kleine Rosettenornamente auf. Der mit dem Stichel tief ausgehobene Grund des Sterns der runden Scheibe ist mit einer blauschwarzen Paste ausgefüllt. Die Kanten der Vorderseite des Ringes sind in Form eines Eierstabes ausgezackt.

C. Brustschmuck (*Taf. 15, 10–12; 17, 10b, 11b*)

Die beiden Bügelfibeln lagen, wie üblich, mit dem Kopf nach unten hintereinander gereiht in der Gegend des Bauches. Die Scheibenfibeln dagegen waren beide mit der Schauseite nach unten gekehrt und sind offensichtlich verlagert. Die rechte (11b) fand sich unweit der ursprünglichen Stelle in der Gegend des Schlüsselbeines, während die linke vom linken Schlüsselbein nach rechts unten gegliitten ist. Die aus zwei verschiedenen Ketten zusammengesetzte Goldkette mit Münzanhänger (12a–c) muß zwischen den beiden Fibeln getragen worden sein. Ihr linker Teil war an der linken Fibel festoxydiert. Hier lag das äußerste Kettenende dicht neben der verrosteten Fibelnadel. Es war kurz und scharf umgeknickt und somit ursprünglich wohl an die Nadel angeheftet. Das andere, mit Öse versehene Ende der Kette lag frei in der Nähe der rechten Scheibenfibel. Die Nadel dieser Fibel ist erhalten; jedoch war die Öse nicht auf die Nadel geschoben – sie ist auch ein wenig zu eng dazu –, sondern dürfte ebenfalls mit Fäden an der Hinterseite der Fibel befestigt gewesen sein. Die Zusammengehörigkeit der Scheibenfibeln und der Goldkette ist der Lage nach kaum fraglich. – Weniger klar war die Reihenfolge der Einzelglieder des großen Kolliers (13) zu erkennen. Die mittlere Gruppe mit den Almandinanhängern kann als gesichert gelten. Aber die genaue Ordnung der vielen Glieder, die sich seitlich anschließen, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr wiederfinden. Vor allen Dingen konnte keine Klarheit mehr geschaffen werden über die Zugehörigkeit der Glasperlen (14). Da sie fast ausnahmslos 1 bis 2 cm tiefer lagen als die Goldsachen, die gleich bei der Öffnung

des Grabes zu sehen waren, sind sie von uns zu einer besonderen Glasperlenkette zusammengestellt worden. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß sie früher mit den Goldsachen zu einem einzigen Halsschmuck gehörten und dessen Nackenteil bildeten, wodurch sie von vornherein tiefer im Sarge lagen; möglicherweise waren sie aber auch zwischen den Goldanhängern verteilt und sind erst später wegen ihres größeren Gewichtes nach unten gesunken.

10a-b. Ein Paar Bügelfibeln, Silber und Gold, mit Zellverglasung und Filigranschmuck (*Taf. 15, 10a-10b; 17, 10b*). Die Kopfplatte ist bei beiden Fibeln stark gezackt und der Bügel verhältnismäßig breit; zwischen dem ovalen Fuß und dem zu einem ausgezackten Ornament gewordenen Tierkopf ist ein rundes Zwischenglied geschoben. L. 7,5 cm. Bei beiden Fibeln besteht die 4 mm starke Grundplatte aus Silber; an ihrer Rückseite ist die bronzene Nadeleinrichtung schwach eingelassen und aufgelötet. Unter der Kopfplatte erscheint über den beiden Stegen für die Spirale ein gleichartiger dritter Steg, durch den wahrscheinlich die Sehne führte, wie man an den schwachen erhaltenen Resten der unteren Fibel (10b) noch zu erkennen glaubt. Im übrigen ist von den Nadelkonstruktionen nichts mehr erhalten. Auf der Vorderseite sind der filigranverzierte Bügel und die anschließenden vertieften Felder an Kopf und Fuß mit Goldblech belegt, das an den Bügelrändern auf die Hinterseite übergreift, wo es in einem seichten Falz festgekniffen ist. Das Filigran auf dem Bügel besteht aus kleinen, stark eingerollten S-Spiralen beiderseits eines spitzovalen Mittelsteiges mit vier Almandinen. An den Rändern folgt ein aus Golddrähten geflochtenes Zopfband; die Kanten sind mit Ringfiligran verziert. Die Flechtbandmuster aus doppeltem Filigran an Kopf- und Fußplatte wurden zunächst auf einer gesonderten Goldplatte aufgelötet. Dann wurden die Zwischenräume des Untergrundes mit dem Stichel weggearbeitet und das Ganze in die vertieften Felder eingelassen. Die Stege der Almandineinlagen sind aus Gold, die Waffelblechunterlage ist klein gegittert. Die Formen der Zellen sind bei beiden Kopfplatten gleich, auf den Füßen dagegen variieren sie. Bei der oberen Fibel (10a) sind am Fuße Stufenstege verwandt. Das kreisrunde Mittelglied trägt ein Vierpaßmuster, ganz unten sind zwei Halbbögen angebracht. Die untere Fibel (10b) dagegen hat Winkelstege, im Kreis ein aus drei Halbbögen gebildetes Blütenmotiv und eine durch Wellenstege gebildete Gliederung des unteren zackigen Fußendes. Ein Almandin vom Bügel der unteren Fibel (10b) fehlt.

11a-b. Ein Paar Rosettenfibeln, Gold, mit Zellenverglasung und filigranverziertem Buckel (*Taf. 15, 11a-11b; 17, 11b*). Dm. 4,1 cm. Die etwa 0,5 mm starke Grundplatte besteht aus Gold und ist in der Mitte stark hochgewölbt. Auf der Rückseite sind die goldenen aus Bändern mit halbrundem Querschnitt zusammen gebogenen Stege für die Spiralen auf einer besonderen Leiste befestigt und mit dieser aufgelötet. Der ebenfalls goldene Nadelhalter ist unten rundlich geschlossen und mit Randwulsten versehen. Der Schlitz für die Nadelspitze befand sich bei beiden Fibeln rechts – bei nach oben gerichteter Nadelspitze. Die bronzene Nadel- und Federkonstruktion ist nur bei der rechten Fibel (11b) erhalten. Der Rand der Platte ist auf der Vorderseite mit einem mäßig abgeschlossenen Filigrandraht umsäumt. Die Almandine sind zu einem äußeren und einem inneren Kranz der Rosette geordnet, bei dem letzteren sind gegenständig in je vier Gruppen drei kleine hellere Almandine angebracht. Über diesen Dreiergruppen sind am äußeren Rand der Fibel an den Blattenden



1



2



3



4



12c



13a



13b



13c



13d



13e



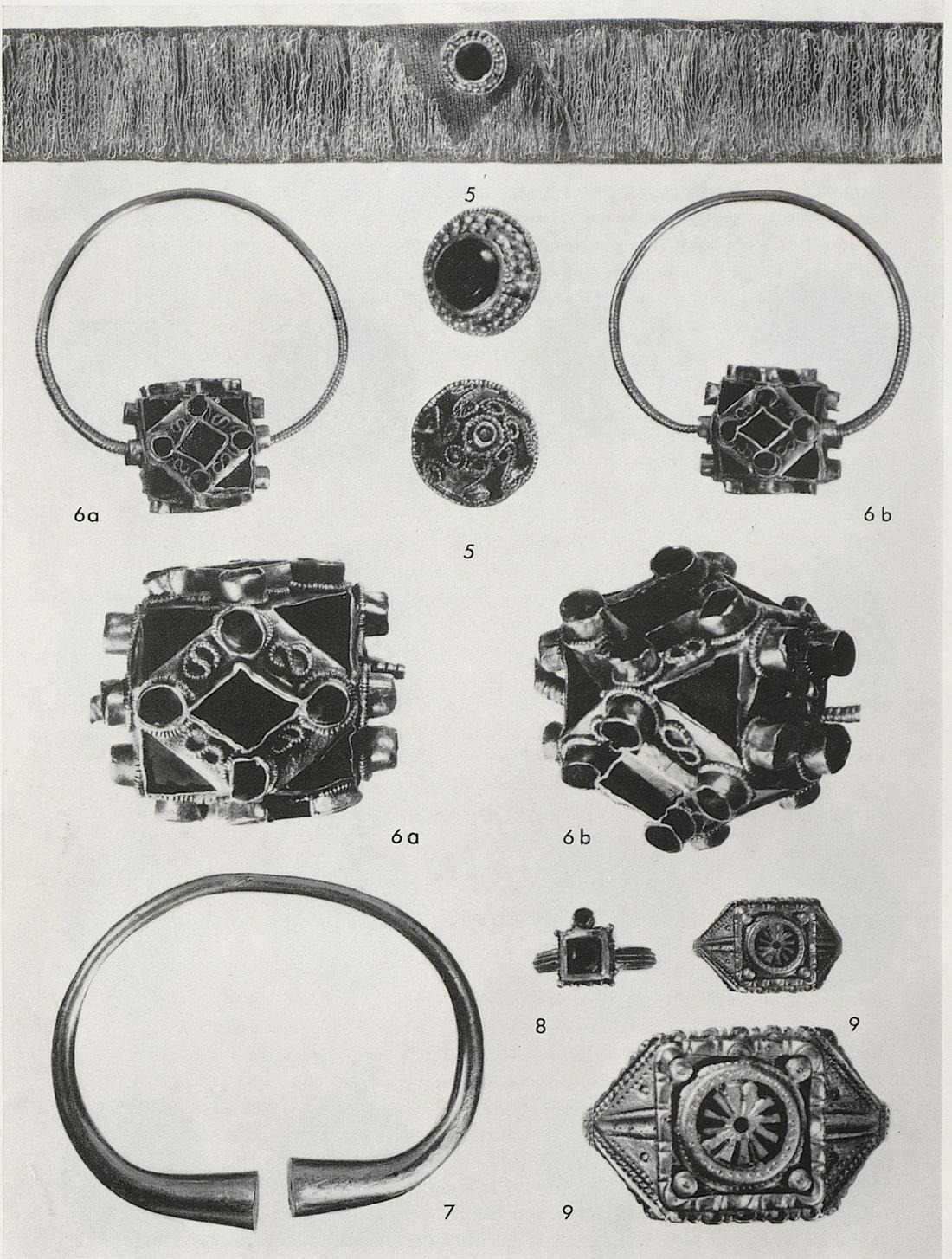
13f



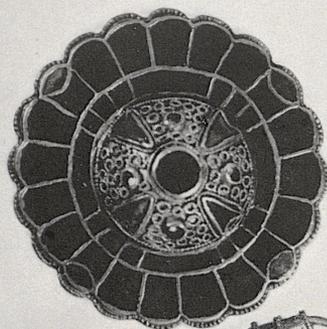
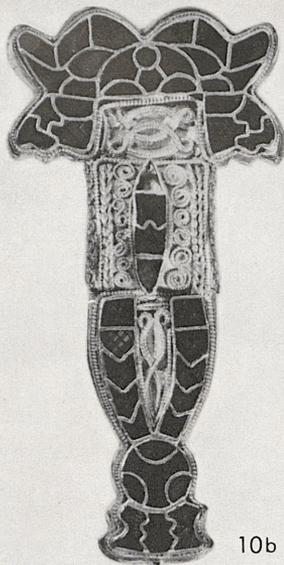
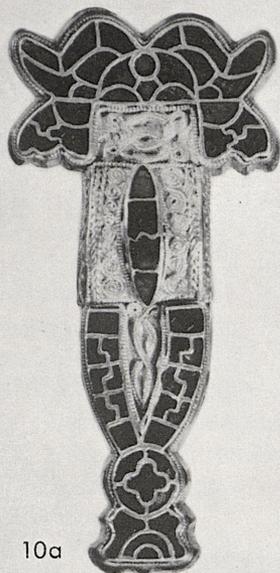
13g



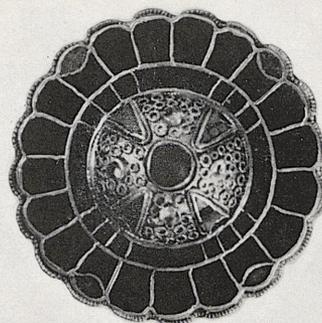
Köln, Dom. Münzen aus dem Frauengrab unter dem Chor. 2. 3. 4 Silber, die übrigen Gold; links Vorderseite, rechts Rückseite. M. 1: 1. Vgl. dazu Taf. 15, 12c u. 16, 13.



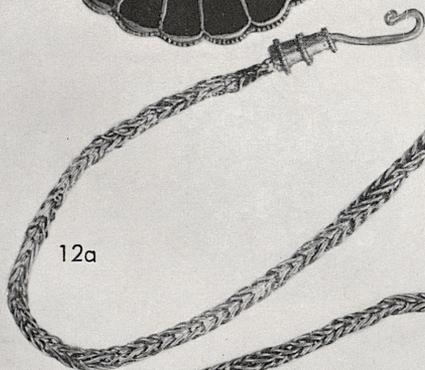
Köln, Dom. Körperschmuck aus dem Frauengrab unter dem Chor. Schmuckstein (5) oben Vorderseite, unten Rückseite. M. 1:1; 5. 6a-6b. 9 M. 2:1.



11a



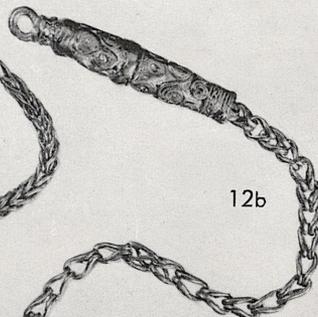
11b



12a



12c



12b



Köln, Dom. Halschmuck aus dem Frauengrab unter dem Chor. 13. 13z. 14 M. 1:1; 13h-13m M. 2:1. Vgl. dazu *Taf. 13, 13a-13g; 17, 13n-13r; 21, 13t u. w-y.*

spitzovale Felder abgeteilt, die mit grünlicher Paste gefüllt sind. Die so hervorgehobenen vier Blätter sind nicht ganz gleichmäßig auf das Rund verteilt. Aber die Abweichung von der genauen Gegenüberstellung findet sich in der gleichen Weise, jedoch in spiegelverkehrttem Sinne bei beiden Scheiben, so daß sie als absichtlich angesehen werden muß. Der stark gewölbte Buckel ist mit feinem Ringfiligran belegt, zwischen dem vier kreuzförmig angeordnete keilförmige Felder von grünlich bläulichem Glasfluß hineinragen. Die Mitte des Buckels wird durch eine große runde Fassung eingenommen, in der ebenso wie in den vier kleinen seitlichen Fassungen Naturperlen zu ergänzen sind. Eine genauere Beschreibung und Würdigung des Fibelpaares erfolgt in der Festschrift für O. H. Förster, Köln 1960.

- 12a. Lange Goldkette aus Drahringen, die achtförmig zusammengedrückt und dann zusammengebogen und ineinandergesteckt worden sind, wobei je eine Schlaufe überschlagen wurde (*Taf. 15, 12a*). Die Kette ist an einer Stelle gerissen und durch ein zusammengeknotetes Drahringelchen geflickt. An einer anderen Stelle ist ein Glied ausgefallen, was jedoch bei der übergreifenden Konstruktion der Kette noch keinen Riß bedeutet. Nur noch an einem Ende ist der Schlußhaken mit zylindrischer filigranverzierter Hülse erhalten. Er war in die kurze Goldkette (12b) eingehakt. L. 36,4 cm.
- 12b. Kurze Goldkette (*Taf. 15, 12b*). Ähnlich 12a, aber aus kräftigeren Drahringen zusammengesteckt, und zwar in einfacher Weise ohne Übergreifen nach Art der heutigen Klemperketten. Das eine Ende war in den Verschuß der langen Goldkette (12a) eingehakt. Am anderen Ende eine 2,8 cm lange Hülse, die mit enggerollten S-Spiralen und Zopfbändern in Filigran verziert, aber sehr stark abgenützt ist. Am Ende der Hülse eine geschlossene Öse.
- 12c. Münzanhänger mit langer kräftiger Öse von halbrundem Querschnitt. Solidus des Theodosius II. (408–450). Mzst. Constantinopolis; Sabatier 14; hing als einziges Schmuckglied an der Kette 12a/b (*Taf. 13, 12c; 15, 12c*).

Großer Halsschmuck (*Taf. 16, 13. 13h–m; 17, 13n–r; 21, 13t–u. w–y*)

1. Münzanhänger (*Taf. 13, 13a–g*)

- 13a. Solidus des Honorius (395–423), Mzst. Mailand; Coh. 44; Ulrich-Bansa *Taf. VI 61*; kaum abgenützt, zylindrische Öse aus vierfach geripptem Goldblech (*Taf. 13, 13a*).
- 13b. Solidus des Valentinianus I. (364–375), Mzst. Thessalonica (364/365); Coh. 43; RIC 4a; stärker abgenützt, mit Öse aus vierfach geripptem Goldblech, das beiderseits weit auf das Münzbild übergreift (*Taf. 13, 13b*).
- 13c. Solidus des Valentinianus I. (364–375), Mzst. Mailand (364/365); Coh. 28; RIC 2a; Ulrich-Bansa *Taf. 1*; stark abgenützt, mit lädiertes Öse aus dreifach geripptem Goldblech (*Taf. 13, 13c*).
- 13d. Solidus des Anastasius I. (491–518), Mzst. Constantinopolis; zu Sabatier 1; zu BMC 2; mit Perland und doppelkonischer mit S-Spiralen filigranverzierter Öse (*Taf. 13, 13d*).
- 13e. Solidus des Anastasius I. (491–518), Mzst. Ravenna; BMC (Ostrogoths) Theoderich/Anastasius (493–526) Nr. 1 *Taf. 5, 14–*; mit Perland und doppelkonischer Öse, genau wie 13d (*Taf. 13, 13e*).
- 13f. Solidus des Anastasius I. (491–518), Mzst. Ravenna; zu Sab. 2; BMC (Ostrogoths) Theoderich/Anastasius (493–526) Nr. 1 *Taf. 5, 14–*; mit breiter vierfach gerippter Öse, die auf die Umschrift der Münze übergreift (*Taf. 13, 13f*).

13g. Solidus des Justinus I. (518–527). Mzst. Constantinopolis (Nachprägung); Sabatier 1; BMC Anm. 5 zu Nr. 5; mit dreifach gerippter Bandöse (Taf. 13, 13g).

2. Filigrananhänger (Taf. 16, 13 u. 13h–m)

- 13h. Filigrananhänger aus Gold, mit vierfach gerippter Öse. Im Perlkranz Blütenmuster aus drei doppelfädigen Halbkreisen mit Ringfüllung. Dm. 9 mm (Taf. 16, 13h).
- 13i. Filigrananhänger aus Gold mit Blütenmuster aus vier doppelfädigen Halbkreisen (Bogenkreuz) mit Ringfüllung. Dm. 10 mm (Taf. 16, 13i).
- 13k. Filigrananhänger aus Gold mit sternförmigem Blütenmuster aus acht Blättern. Dm. 10 mm (Taf. 16, 13k).
- 13l. Filigrananhänger aus Gold mit vierteiligem Knotenornament („Hakenkreuz“) und vier Ringornamenten. Dm. 8 mm (Taf. 16, 13l).
- 13m. Filigrananhänger aus Gold mit vierteiligem Knotenornament, Ringen und Achterschleifen. Dm. 10 mm (Taf. 16, 13m).

3. Cloisonné-Anhänger (Taf. 16, 13; 17, 13n–p)

- 13n. Blattförmiger Mittelanhänger von birnenförmigem Umriß mit stark verschlissener längsgerippter Bandöse, die an der Rückplatte angenietet ist (Taf. 17, 13n). Die goldene Rückplatte ist am Rand mit einer aufgelöteten feinen Perlleiste abgeschlossen. Der durchsichtige Almandinschmuck der Vorderseite liegt zwischen goldenen, zum Teil welligen Stegen und auf mittelweit gegittertem Waffelblech. L. ohne Öse 23 mm. War wie Ohrring 6a von der einstürzenden Deckplatte beschädigt.
- 13o. Linker blütenförmiger Anhänger (Taf. 17, 13o). Von gleichem Material und gleicher Technik wie 13n. Die Öse ist angelötet. L. ohne Öse 20 mm.
- 13p. Rechter, gleicher blütenförmiger Anhänger (Taf. 17, 13p). Im oberen Teil sind im Gegensatz zu dem linken Anhänger (13 o) weniger Stege. L. ohne Öse 20 mm.

4. Cloisonné-Perlen (Taf. 17, 13q–r)

- 13q. Linke doppelkonische Perle aus Gold mit Perlkranz an den Mündungen und je sechs trapezförmigen Almandinen auf den beiden konischen Flächen. Material und Technik wie 13n. L. 11 mm (Taf. 17, 13q).
- 13r. Rechte doppelkonische Perle gleicher Art wie 13q, jedoch ein wenig schlanker. L. 12 mm (Taf. 17, 13r).
- 13s. Reste von Cloisonné-Arbeiten. Zwei runde Almandinscheibchen mit mittlerer Durchbohrung, Dm. 6 mm, Stärke 1 mm, und zwei goldene Ösenverkleidungen, Dm. 3 mm.

5. Goldperlen (Taf. 16, 13. 13z; 21, 13 t–u. w–y)

- 13t. Zylindrische Filigranperle mit umlaufenden Zickzacklinien. L. 8 mm (Taf. 21, 13 t).
- 13u. Zylindrische Filigranperle mit längslaufenden feinen Schlangenlinien aus glattem Draht zwischen Filigranstäben. L. 10 mm (Taf. 21, 13u).
- 13v. Zylindrische Filigranperle mit gröberen Schlangenlinien. L. 8 mm.
- 13w. Zylindrische Filigranperle. L. 9 mm (Taf. 21, 13w).
- 13x. Vier doppelkugelige Perlen mit feinem, aber sehr stark abgeschliffenem Filigranornament. L. 7–8 mm (Taf. 21, 13x).

- 13y. Vier doppelkonische Goldperlen, aus feinem Perldraht spiralförmig zusammengewickelt und festgelötet. L. 5–8 mm (*Taf. 21, 13y*).
- 13z. Große doppelkonische Goldperle mit Filigranschmuck (S-Haken und Ösenhaken zwischen Wellenband) die Kanten mit geflochtenen Fäden besetzt, sehr stark abgenützt (*Taf. 16, 13z*).

Glasperlen (*Taf. 16, 14*)

- 14a. Türkisblaue Melonenperle. Dm. 12 mm.
- 14b. Gelbe, flachrunde Glasperle. Dm. 12 mm.
- 14c–e. Drei runde bläuliche Glasperlen. Dm. 8–12,9 mm.
- 14f–i. Vier schlichte Perlen verschiedener Größe.
- 14k–m. Drei kugelige Millefioriperlen. Dm. 13 mm.
- 14n. Zylindrische Millefioriperle. L. 13 mm.
- 14o–q. Drei zylindrische Perlen. L. 12, 14 und 15 mm.
- 14r. Flache Bernsteinperle. Dm. 15 mm, H. 5 mm.
- 14s. Kleine Bruchstücke von Glasperlen.

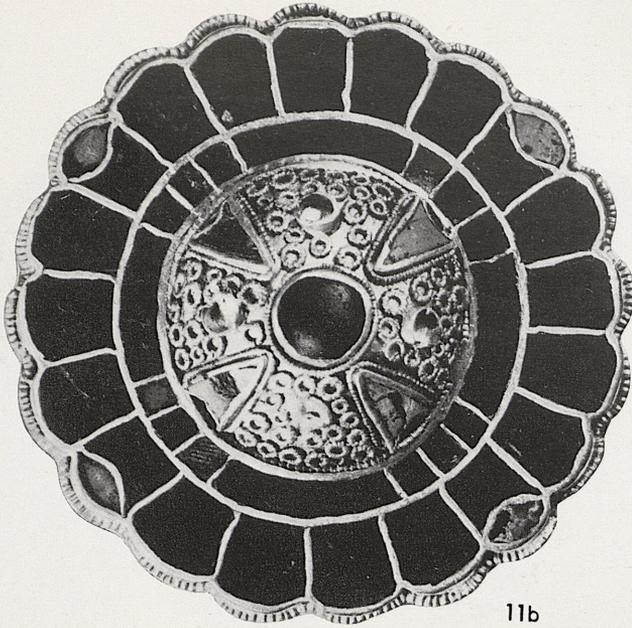
D. Gürtelgehänge (*Taf. 18, 15–18. 20; 19, 19; 20, 18–19; 21, 17g–l*)

Der Gürtel der Toten muß ein starker, schmaler Ledergurt gewesen sein, entsprechend der kräftigen Silberschnalle (20), die ihrer Lage nach dazu gehört haben muß. Die Gegenstände, die wir uns an diesem Gurt hängend vorstellen müssen, lagen meist noch an den entsprechenden Stellen. Die runde Silberbulle (19) und die Bergkristallkugel (18) mögen ein wenig verrollt sein. Eine größere Verschiebung läßt sich aber nur beim Messer nachweisen; sie wurde, wie schon gesagt, wohl durch den einstürzenden Sargdeckel verursacht. Leider wurde dadurch auch der Zusammenhang der goldenen Schieber des Messergehänges gestört. Diese 21 Schieber ergeben aneinandergereiht eine Länge von etwa 50 cm. Man wird sie also zu einem etwa 25 cm herabreichenden Gehänge für das Messer zusammenstellen müssen, zumal sich auch nur ein dazu passendes Schnällchen gefunden hat (17d). Die übrigen Sachen müssen wohl mit einfachen, jetzt vergangenen Riemen oder Bändern am Gürtel festgeknotet worden sein. Auch die Tasche hat keinerlei Metallbeschläge gehabt. Ihr Vorhandensein wird aber durch das Kleingeld und die beiden schönen Perlen, an der für die Taschen üblichen Stelle neben dem linken Oberschenkel bewiesen. Ein vergoldeter Doppelniet (43), der sich in der Nähe fand, hat wohl nichts mit der Tasche zu tun.

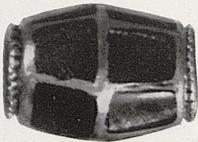
- 15a. Große Glasperle aus schwärzlich bräunlich geflecktem Glas mit umlaufendem weißem Faden und roten Zickzacklinien beiderseits. Dm. 3 cm (*Taf. 18, 15a*).
- 15b. Prismatische Bergkristallperle, neuneckiger Querschnitt. H. und Dm. 11 cm (*Taf. 18, 15b*). In der Nähe die Münzen 3 und 4.
- 15c. Spinnwirtel aus grauem Ton, doppelkonisch; lag neben dem rechten Fuß (*Taf. 18, 15c*).
16. Schere mit Resten des Lederfutterals, das aus einem rechteckigen Lederstück zusammengebogen und an der Seite kunstvoll vernäht ist (*Taf. 18, 16*). Zu diesem Zwecke wurden in Abständen von etwa 3 mm kurze Einschnitte in das Leder gemacht, durch die ein kräftiger Faden gezogen wurde. Am Leder geringe Spuren von Gewebe. L. 16,1 cm (vgl. Abbildung Kölner Domblatt 16. u. 17. Folge 1959, 59).

Messer mit Gehänge (*Taf. 18, 17; 21, 17g-l*)

- 17a. Eisenklinge mit kurzer Griffangel und Resten der Lederscheide, an der feine Gewebeteilchen haften. L. 9 cm (*Taf. 18, 17a*).
- 17b. Goldene Griffhülse von ovalem Querschnitt aus dünnem kräftig geripptem Goldblech, stumpf zusammengelötet (*Taf. 18, 17b*). Auf der Vorderseite am oberen Ende ein gleicharmiges Kreuz, anscheinend von innen vor dem Zusammenlöten der Hülse herausgetrieben. Den oberen Abschluß der Hülse bildet eine jetzt lose, ursprünglich jedoch aufgeschobene ovale Kappe, die anscheinend nachträglich mit einem seitlich durchgetriebenen Stift befestigt wurde. Die Seitenfläche ist mit einem Zickzackband in Kerbschnitt, das an den Rändern von einer Kerbleiste eingefast ist, verziert. Im Innern der Hülse organischer Rest, wahrscheinlich Leder („Stopfleider“). L. 5,4 cm.
- 17c. Goldenes Ortband, aus U-förmig profiliertem Blechstreifen zusammengebogen und an der Mündung durch ein vierfach geripptes Goldband zusammengehalten (*Taf. 18, 17c*). Die Rückfläche ist mit einem eingesetzten Goldblech geschlossen. Oben zwei seitliche Goldnieten. L. 11 mm, obere Br. 12 mm.
- 17d. Kleine Goldschnalle mit ovalem halbrund profiliertem Bügel und kräftigem Dorn (*Taf. 18, 17d*). Die halbrunde doppelte Beschlägplatte ist aus einem kräftigen Goldblech zusammengebogen und wird durch zwei Goldnieten in 3 mm Abstand zusammengehalten. Vordere und hintere Beschlägplatte sind mit eingepunzten Halbmondmotiven, die hintere außerdem mit kleinen Kreispunzen verziert. L. insgesamt 1 cm, Br. des Rahmens 10–11 mm.
- 17e. Kleine Riemenzunge aus zwei glatten Goldblechen zusammengelötet und mit einem Goldniet zusammengehalten, der an der Vorderseite einen breiten flach-kugeligen Kopf hat. L. 15 mm, Br. 7 mm (*Taf. 18, 17e*).
- 17f. Zwei flache glatte Goldscheibchen mit Nieten an der Rückseite. Sie waren ursprünglich auf einer 2 mm starken Unterlage, wohl dem Trageriemenchen des Messers, befestigt. Dm. 6 mm (*Taf. 18, 17f*).
- 17g. Acht Goldschieber, aus kräftigem Goldblech, stumpf zusammengelötet (*Taf. 18, 17g; 21, 17g*). Bei einigen außerdem nahe an jedem Ende ein durchgehender Goldniet. L. der Schieber 2,2–2,5 cm, Br. 5 mm, lichte Weite 2:4,5 mm. Die schmalen Kanten der Schieber sind mit feinem einfädigem Ringfiligran verziert. Die Flächen tragen bei sechs Stücken ein Flechtbandornament aus drei nebeneinandergelegten Fäden. Abweichend sind eine Hülse, die mit nebeneinandergestellten S-Spiralen in einfädigem Filigran und eine andere, die mit ähnlich eingerollten Brillenspiralen verziert wurden. Diese acht Schieber lagen dicht bei der Griffverschalung des Messers.
- 17h. Ein Schieber gleicher Art mit S-Spiralen und einem Goldniet in der Mitte lag oberhalb des Messergriffs (*Taf. 21, 17h*).
- 17i. Sechs Schieber gleicher Art, davon fünf mit dreifädigem Flechtband und einer mit einfädigen Brillenspiralen lagen noch weiter oberhalb des Messergriffs (*Taf. 21, 17i*).
- 17k. Zwei Schieber gleicher Art mit Flechtband lagen noch weiter oberhalb (*Taf. 21, 17k*).
- 17l. Vier Schieber gleicher Art, darunter drei mit S-Spiralen und in der Mitte angebrachtem Niet und einer mit geknickten Brillenspiralen lagen unterhalb des Messergriffs (*Taf. 21, 17l*).
18. Kugelförmiger Anhänger aus Bergkristall (?); die Goldfassung besteht aus Blechstreifen, auf die zwei schräggekerbte Bänder zwischen Perlleisten aufgelötet sind (*Taf. 18, 18; 20, 18*). Unten hält eine runde Deckplatte mit zwölf



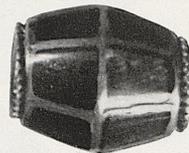
11b



13r



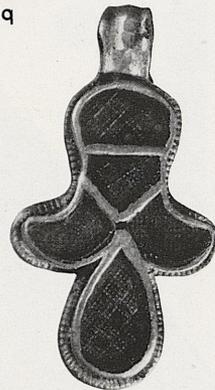
13n



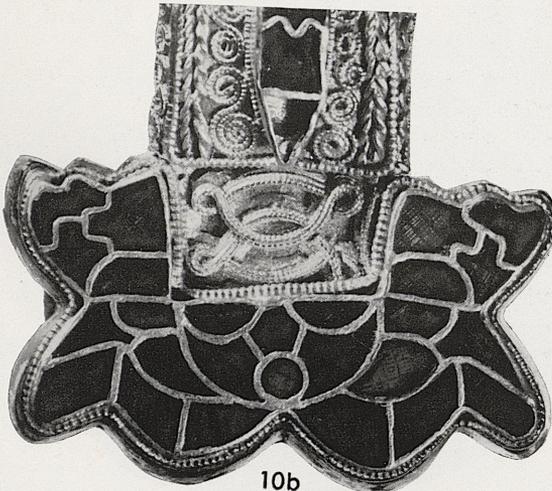
13q



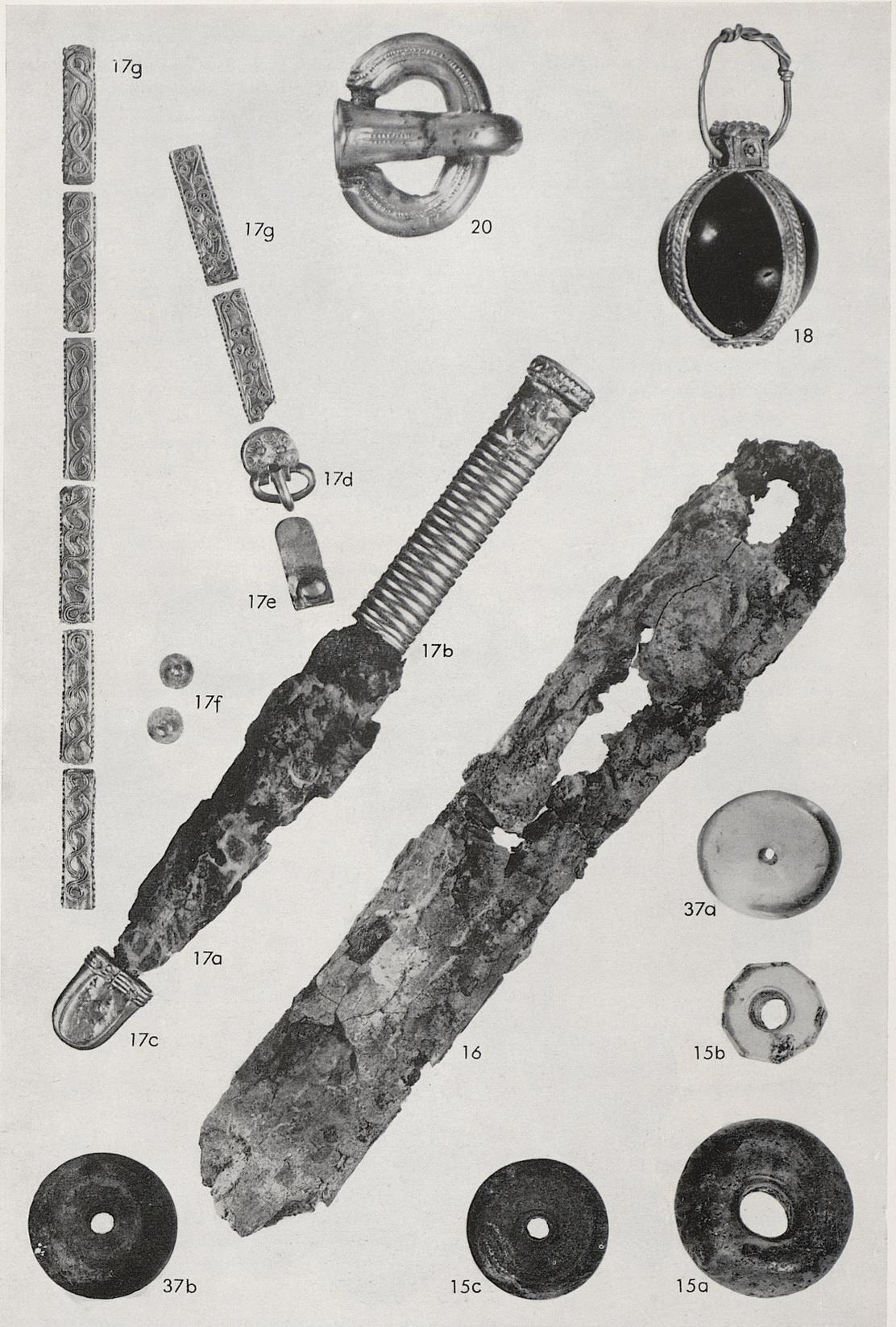
13o



13p



10b



Köln, Dom. Teile vom Gürtelgehänge aus dem Frauengrab unter dem Chor. M. 1:1. Vgl. dazu *Taf.* 21, 17g-17l; 20, 18.



Köln, Dom. Silberne Bulle aus dem Frauengrab unter dem Chor. M. 1:1. Vgl. dazu *Taf.* 20, 19.



18



19

Köln, Dom. Bergkristall-Anhänger und Bulle aus dem Frauengrab unter dem Chor. 18 M. 2:1;
19 M. 1,5:1. Vgl. dazu *Taf. 18, 18; 19, 19.*

kleinen Nieten im Kreise und einem Mittelniet die beiden Bänder zusammen. Die Nieten sind mit kleinen Filigrankreisen umgeben, ebensolche Kreise füllen den Zwischenraum. Oben endigen die Bänder in einer übergeschobenen kubischen Kapsel, in der sie mit zwei kreuzweise durchgetriebenen Stiften gehalten werden. Der untere Stift dient gleichzeitig als Aufhänger. Die Seiten der Kapsel sind mit Halbbögen in Perldraht verziert. Die obere Abdeckung der Kapsel ist dicht mit von Perldraht umrandeten Nieten besetzt. H. insgesamt 3,7 cm, Dm. der Kugel 2,6 cm.

19. Bulle (Amulettkapsel), silbervergoldet (*Taf. 19, 19; 20, 19*). Die gedrückt kugelförmige Kapsel besteht aus zwei aus Silberblech getriebenen Schalen, deren obere 6 mm über die untere greift. Die Verbindung bildet ein sehr schmales Scharnier, dessen Beschlägplatten schildförmig ausgezackt und mit drei Nieten angeheftet sind. Als Achse des Scharniers diente ein 2 mm starker Silberdraht, der zu einer 3 cm großen Tragschlaufe zusammengewunden war; die Kapsel wurde also mit dem Verschuß nach unten getragen. Dieser besteht aus einer Schnalle mit ovalem Bügel und rechteckiger Beschlägplatte, die mit zwei Nieten befestigt ist. Der kantig profilierte Dorn hat eine rechteckige quergiefelte Platte. Von einer Riemenzunge für den zur Schnalle gehörigen Riemen ist nichts gefunden worden, ebensowenig vom Riemen selbst, dessen beide Befestigungsnieten an der unteren Kapselhälfte noch zu erkennen sind. Die beiden Schalen der Kapsel sind aus etwa 1 mm starkem Silberblech getrieben und mit einem von innen herausgetriebenen Ornament verziert. Die obere Schale zeigt in einem runden, von schräg gekerbtem Band umgebenen Mittelfeld eine Vierblattpalmette. Im äußeren, ebenfalls von einem gekerbten Band umsäumten Kreise, eine in sich geschlossene Weinranke mit sechs Windungen und nicht naturalistisch gestaltetem Weinlaub ohne Blattrippen. Die untere Schale ist ähnlich ornamentiert, die Vierblattpalmette hat hier die Gestalt eines gleicharmigen Kreuzes. Die Ranken im äußeren Kreis sind weitläufiger gezogen, so daß sich nur vier Windungen ergeben und die Blätter entsprechend größer sind. Die Vergoldung ist nur an den herausgetriebenen Ornamenten angebracht, doch nicht sehr sorgfältig, so daß vor allen Dingen bei den Ranken das aufgetragene Gold weit über die Stengel greift. Dm. 11,7 cm; H. 8,5 cm; Gewicht 140 g (vgl. Abbildung Kölner Domblatt 16. u. 17. Folge 1959, 60–61).
20. Gürtelschnalle aus Silber mit keulenförmigem, hinten trompetenartig erweitertem Dorn und schwerem vollrundem Rahmen. Auf Rahmen und Dorn eingetiefe schlichte Kerbbänder mit Vergoldung. Br. 3,3 cm; Gewicht 40 g (*Taf. 18, 20*).

E. Fußbekleidung (*Taf. 21, 21a. b–22a. b*)

Die Schuhschnallen (21) und der Schuhrest (23) lagen an entsprechender Stelle. Dagegen fanden sich die beiden almandinverzierten Riemenzungen in den beiden unteren Ecken des Sarges; trotzdem sind sie zu den Wadenriemen zu rechnen. Man hat der Toten die Waden entweder gar nicht oder nur teilweise gewickelt und die Enden der Riemen bei der Aufbahrung dekorativ unter dem Rock herausgeführt. Die Reste von Goldgespinst (24a) sind zu gering, um als Überreste eines goldenen Rocksäumens angesehen zu werden.

- 21 a-b. Ein Paar Schuhschnallen mit Riemenzungen, silbervergoldet (*Taf. 21, 21a-b*). Die im Querschnitt kantigen, ovalen Schnallenrahmen sind mit einer kräftigen rings umlaufenden Hohlkehle versehen, die vergoldet ist. Darunter niellierter

- Saum aus dreieckigen Einschlügen. Der Dorn von dachförmigem Querschnitt hat eine plastisch runde pilzförmige Endung mit vergoldeter Basisrille. Br. 2,5 cm. – Die Riemenzungen sind mit sauber eingeschnittenem und vergoldetem breitem Kerbband umsäumt. Der schmale freibleibende Mittelsteg ist mit nielliertem Randornament aus tief eingeschlagenen Dreiecken verziert. Die obere vergoldete Befestigungslasche mit einem Niet ist am Rande mit einer gegitterten V-förmigen Punze verziert. L. 4,4 cm.
- 22 a–b. Ein Paar Riemenzungen, silbervergoldet, mit Zellenverglasung, wohl zu den Wadenriemen gehörig (*Taf. 21, 22 a–b*). Die Mitte der vorn abgeschrägten Zunge ist mit Zellenverglasung in goldenen Stegen ausgefüllt; drei verschiedene Folien sind verwandt: gegitterte Waffelblechfolie, strichgefülltes Gitter und Gitter mit Kreispunktmuster. Das Ganze ist umrahmt von einem niellierten Zickzackband. Die oberen Befestigungslaschen haben zwei Silbernieten und sind mit sauber eingestochenen und vergoldeten Furchen und niellierten Dreieckreihen verziert. L. 6 cm.
23. Schuhrest vom rechten Fuß. Erhalten ist die sehr schmale vordere Kappe mit Rahmenleder, Brandsohle und aufgeklebter (?) Schuhsohle. Oben sind in der Gegend des Zehenansatzes die Reste einer eingestickten Goldspirale zu sehen (vgl. Abbildung Kölner Domblatt 16. u. 17. Folge 1959, 71).
- 24 a. Reste von golddurchwirkten Bändern. Dünne Golddrähte waren, wie bei der Stirnbinde, quer versponnen, jedoch ohne schlaufenförmige Zwischenglieder. Br. 14 mm und 20 mm.
- 24 b. Geringe Textilreste von feiner Webart.

F. Gläser (*Taf. 22, 25–30; 23, 25–26, 29–30*)

Die sechs unversehrt erhaltenen Gläser des Grabes fanden sich, ebenso wie die folgenden Gegenstände des Katalogs bis Nr. 41, außerhalb des Holzсарges vor dessen Fußende. Die beiden Glasschalen (25 und 26) standen nebeneinander gleich zu Füßen des Sarges, seitlich davon die große Glasflasche (27). Daneben lag der Sturzbecher (30). Die kleine Glasflasche (28) und die Kugelflasche (29) waren in den Holzeimer (32) gepackt (vgl. Abbildung der Gläser in Kölner Domblatt 16. u. 17. Folge 1959, 65).

25. Größere Glasschale auf kräftigem wulstförmigem Standreif mit leicht hochgewölbtem Boden, unregelmäßig geschweift ausladender Wandung und kräftig umgelegtem Rande; aus fast ganz entfärbtem Glas. Dm. 20,5 cm (*Taf. 22, 25; 23, 25*).
26. Kleinere Glasschale ohne Standfläche mit leicht eingedelltem Boden und glockenförmig geschweiffter Wandung. Leicht verdickter glatter Rand; aus dünnem, ganz entfärbtem Glas. Dm. 15 cm (*Taf. 22, 26; 23, 26*).
27. Große Glasflasche der üblichen zylindrischen Form mit gerundeter Schulter und stark konisch eingewölbtem Boden. Unter dem wulstförmig verdickten, ausladenden Rand ein zweiter, etwas schräg sitzender Wulstring; aus schwach grünlich schimmerndem Glas. H. 27,5 cm (*Taf. 22, 27*). Die Flasche war zu einem Drittel mit einer Flüssigkeit gefüllt, deren chemische Untersuchung keinerlei Spuren ergab. Die Möglichkeit, daß es Wein gewesen ist, scheint nicht ausgeschlossen.
28. Kleinere Glasflasche der gleichen Form, jedoch regelmäßiger geblasen, mit sauberem, nach innen umgelegtem Randwulst und ohne weiteren Wulst darunter; aus schwach grünlichem Glas. H. 21 cm (*Taf. 22, 28*).

29. Große Kugelflasche mit aufgelegter Fadenverzierung (*Taf. 22, 29; 23, 29*). Der hohe Hals ist, wie bei den anderen Flaschen, mit nach innen gelegtem Randwulst versehen. Auf der Schulter befinden sich in gleichen Abständen spiralförmig herumgelegte Glasfäden. Den Umbruch des flachkugeligen Bauches zieren eng aber nicht sehr regelmäßig gelegte Schlangenfäden, die fast bis zur Mitte der Unterseite geführt sind; aus schwach grünlichem Glas. H. 18,8 cm.
30. Sturzbecher mit ausbiegendem Rand und Bodenknopf. In dem nur schwach entfärbten Glas sind weiße Fäden eingeschmolzen, die einen vom Bodenknopf ausgehenden vierfachen nach oben sich verbreiternden Wirbel bilden. H. 8,9 cm (*Taf. 22, 30; 23, 30*).

G. Gegenstände aus Bronze und organischen Stoffen

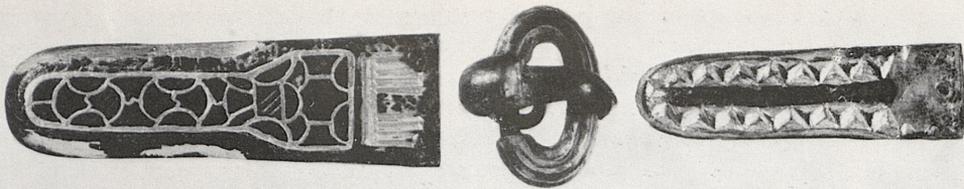
(*Taf. 18, 37 a-b; 24, 31-33; 25, 32*)

Die restlichen Beigaben fanden sich dicht gedrängt in der Südostecke der Grabkammer und im östlichen Teile ihrer Südwand. Das Bronzebecken (31) war in den schmalen Zwischenraum zwischen der Kammerwand und dem Fußende des Sarges gestellt. Der Mann oder die Frau, die nach der Beisetzung des Sarges diese letzten Beigaben im Grabe niederlegte, hat demnach in der freien Nordostecke der Kammer gestanden und zunächst ganz in der Ecke den Kasten (33) niedergesetzt. Auf den Kasten wurde wohl ein Kissen gelegt, vorausgesetzt, daß wir die Reste von tuch- und wollartiger Substanz, in der sich Insekteneier (von Motten?) fanden, richtig deuten (40). Am Kasten wurde vermutlich das kleine Trinkhorn aufgehängt, das sich später beim Herunterfallen in seine Bestandteile auflöste (38 a-c). Zwischen dem Kasten und dem Eimer fanden sich die Leder- und Holzreste (39). Das stopfen- oder zapfenförmige Stück (39 d) lag auf dem Kasten, ein Lederstück (39 a) hing über dem Eimerrand. In ähnlicher Weise hing über dem Rand des auf die Kante gestellten Bronzebeckens (31) ein Stoffrest (41), der sicherlich zu einer großen Decke gehört, die zum Abschluß über das Ganze gebreitet wurde.

31. Becken aus etwa 1 mm dickem Bronzeblech mit schwach ausgelegtem, wenig verdicktem, kantigem Rand (*Taf. 24, 31*). Der gegossene Dreifußring ist angelötet. Er ist nicht wie die übrige Schale grün, sondern braun patiniert. An verschiedenen Stellen der Schale haben sich anscheinend Reste von Vergoldung (?) erhalten. Die omega-förmigen Henkel sind aus fast 3 mm starkem Bronzeblech geschnitten und an den Enden rundgeklopft. Sie hängen in einfachen Ösen, die mit schlichten schildförmigen Attaschen an die Beckenwand angelötet sind. Dm. 35-36 cm; H. 11,5-13 cm.
32. Bronzebeschlagener Holzeimer aus Obstbaumholz (?) anscheinend mit Resten von Vergoldung (*Taf. 25, 32; 24, 32*). Der Boden ist nicht erhalten. Die Dauben der Wandung haben verschiedene Breiten: 2,5-6 cm und eine Stärke von 7 mm. Sie sind ohne Nuten dicht nebeneinander gesetzt. Ihre oberen Enden sind abgerundet. Der leicht konische Eimer ist mit sechs Bronzereifen umgeben, über die vier senkrechte Bronzestreifen gelegt sind. An den Kreuzungen der Reifen waren je zwei Bronzennägel mit kleinen flachen Köpfen angebracht. Die unteren Reifen sind nicht verziert. Die senkrechten Bänder tragen eingepunzte Verzierungen aus Halbkreisen und Punktkreisen. Der obere Reif greift über die senkrechten Bänder und ist um die oberen Enden der Holzdauben gewulstet. Er ist mit einem breiten, leicht eingeritzten Zickzackband mit Strichfüllung ver-

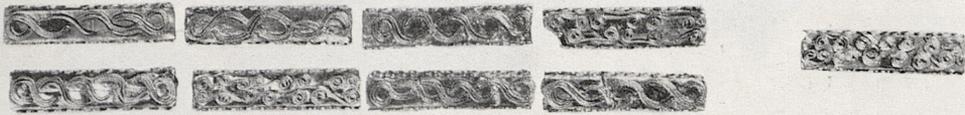
ziert. In den Zonen zwischen den drei oberen Reifen waren schräggestellte Bronzeblechstreifen zwischen die Reifen und die Dauben geschoben und offenbar nur leicht verlötet. Sie sind mit schlichten Punktreihen verziert. Der kräftige, 16 mm breite Bandhenkel ist außen mit den gleichen Punzen verziert wie die senkrechten Bronzebänder. Er bewegt sich in Nietten, die die Henkelattaschen und ihre innen angebrachten, ebenfalls verzierten Gegenbeschläge verbinden. Die außen angebrachten, ähnlich verzierten Henkelattaschen sind ankerförmig und enden in zwei Vogelköpfen, durch deren Augen je ein Niet geführt ist (*Taf. 24, 32*). Diese und die anderen Nietten waren ursprünglich durch halbrunde Bronzekappen verdeckt, die jetzt abgefallen sind und sich teilweise noch zu Füßen des Eimers fanden. H. ohne Henkel 25,5 cm, oberer Dm. 24 cm, unterer Dm. 26 cm.

33. Kasten mit Bronzebeschlag (*Taf. 24, 33*). Der wahrscheinlich aus Lindenholz hergestellte und an der Vorderseite mit gepunztem Bronzeblech in der üblichen Art verzierte Kasten ist zwar stark zerfallen, aber es ist noch soviel vorhanden, daß eine genaue Rekonstruktion, auch mit Einzelheiten und Beschlägen, möglich ist. Die Dombauhütte hat ein Modell dazu hergestellt. Die Maße des Kastens betragen 30:32 cm; die Höhe 23,5 cm, wovon 6 cm auf den Deckel entfallen. Die Wände des Deckels sind stärker (3 cm) als die des Unterteils (1,6 cm, an der Rückwand 2 cm). Beide Teile sind in der gleichen, sehr sauberen Weise mittels schwalbenschwanzförmiger, weit auseinander stehender Zinken zusammengefügt; die Ecken des Deckels haben je einen Zinken, die des Unterteils je drei. Die oberen und unteren Enden der Wände sind auf Gehrung geschnitten. Beim Zusammensetzen der Wände wurden die 5 mm starken Platten für den Deckel und den Boden in tiefe, gut 1 cm von der Ober- und Unterkante entfernte Nuten eingefügt. Ein kleines Nebenfach an der rechten Seite des Kastens ist ebenfalls in Nuten an den Kastenwänden befestigt. Am Deckel ist ein Falz angearbeitet, der über einen entsprechenden Falz des Unterteils greift, so daß der Kasten dicht verschlossen war. Der über die Deckelplatte hinausragende Teil der starken Deckelwände ist nach Art eines Bilderrahmens abgeschrägt, so daß die Wandstärke an der Oberkante auf 1,5 cm vermindert ist. Diese oberste Kante des Kastens wurde durch eine feingearbeitete flache Rille, die von zwei schmalen Furchen begleitet ist, verziert. Von den eisernen Beschlägen ist der wohl auf der Mitte des Deckels angebrachte Traggriff erhalten, der in nicht erhaltenen Ösen beweglich war und im mittleren Teil torziert ist. Die beiden Scharniere des Kastens bestanden aus je zwei eisernen ineinander greifenden Ringösen, die mit angearbeiteten Splinten an der Kastenwand befestigt waren. – In einem ähnlich gearbeiteten und angebrachten Splint war an der Vorderwand des Deckels der Einschub des Schlosses beweglich angebracht. So konnte man den Deckel des Kastens – wie es auch bei der Bestattung geschehen ist – schließen, ohne den Kasten zu verschließen, wenn man den Schloßmechanismus ausschaltete, indem man den am Deckel beweglichen Einschub nicht in das Schloß hinein, sondern dahinter führte. Sollte der Kasten aber verschlossen werden, so führte man den aus einem etwa 1 cm breiten und federnd zurückgebogenen Eisenband bestehenden Einschub in den schmalen senkrechten Spalt, der innen in die Wand des Kastens eingestemmt und durch eine vorgenagelte breite Eisenplatte geschlossen war. Der federnde Einschub wurde dabei zusammengedrückt, bis er hinter der scharf umgebördelten Oberkante der Eisenplatte einschnappte. Zum Öffnen des Kastens mußte nun der hakenförmige Schlüssel durch das hart seitlich des



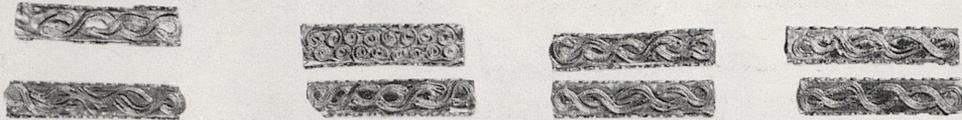
22 a-b

21 a-b



17g

17h



17k

17i



17l

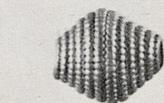


17g



17g

17l



13y



13u



13w



13t

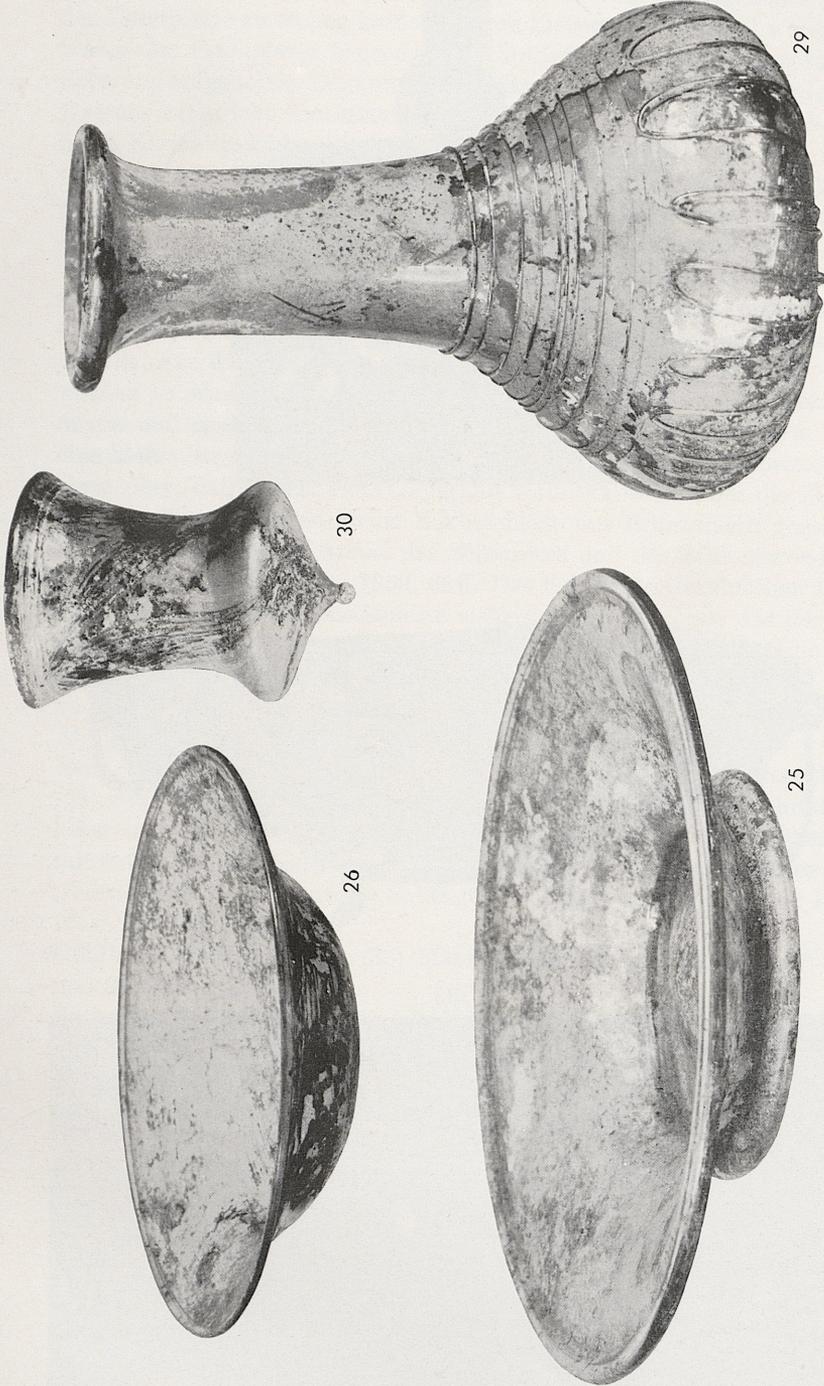


13x

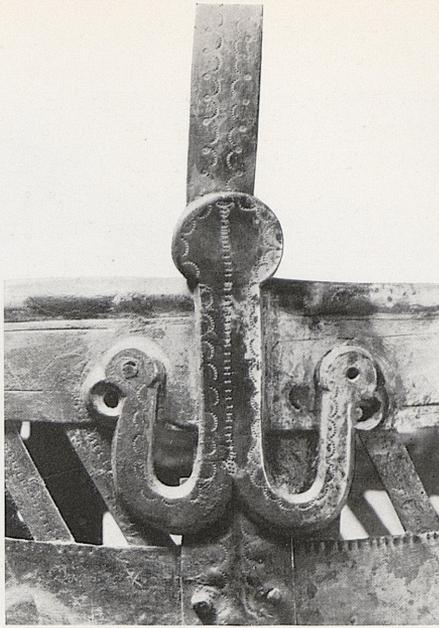
Köln, Dom. Schuhschnallen, Riemenzungen und Goldschieber aus dem Frauengrab unter dem Chor. 21a-21b. 22a-22b. 17g-17l M. 1:1; 17g.1 und 13t u. w-y M. 2:1. Vgl. dazu *Taf. 16, 13; 18, 17g.*



Köln, Dom. Die Glasgefäße aus dem Frauengrab unter dem Chor. M. etwa 1.: 2, 5. Vgl. dazu Taf. 23.



Köln, Dom, Glasgefäße aus dem Frauengrab unter dem Chor. M. 1:2. Vgl. dazu Taf. 22.

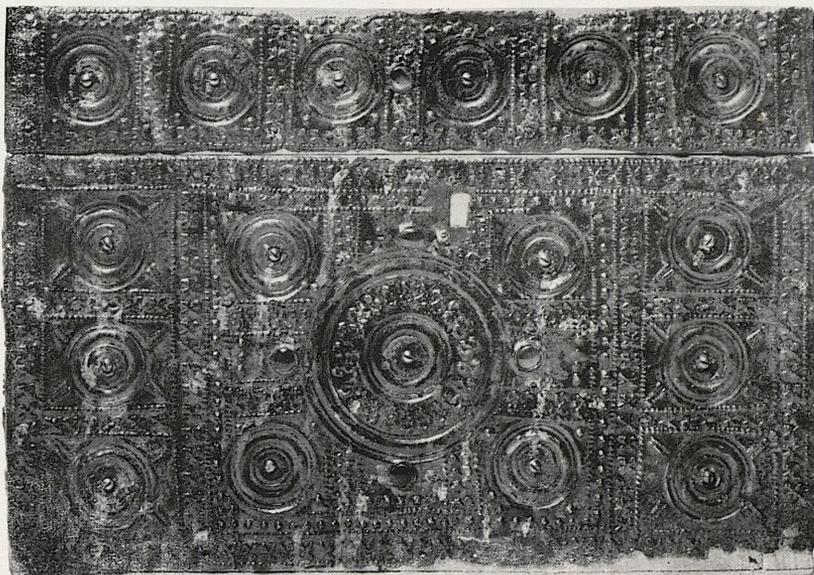


32



31

33



Köln, Dom. Detail des Eimers, Bronzebecken und Kastenbeschlag aus dem Frauengrab unter dem Chor. M. verschieden. Vgl. dazu *Taf.* 25, 32.

Schlosses angebrachte Schlüsselloch geführt und um 90 Grad gedreht werden, bis die beiden kantigen Nocken des Bartes vor zwei entsprechende Löcher in der Eisenplatte zu stehen kamen. Durch Ziehen am Schlüssel wurde nun die hinter der Eisenplatte liegende Einschubfeder zusammengedrückt und die Sperrung aufgehoben. Die aufgenagelte Bronzeverkleidung der Vorderseite des Kastens entspricht dem üblichen Schema. Ein großer und viele kleine profilierte Kreise sind über die ganze Fläche verteilt. Die Kreise sind nicht mit einer zweiseitigen Form gepreßt, sondern von hinten in eine einseitige Form durch viele Einzelschläge getrieben worden. Das Rahmenwerk zwischen den Kreisen ist so angeordnet, daß in der Mitte die Figur eines Kreuzes entsteht, dessen Balken durch vier hinterlegte mugelige Glasstücke verziert sind. Eine fünfte Glaseinlage befindet sich in der Mitte der Deckelfront. Die Musterung des die Kreise trennenden Rahmenwerkes ist mit einigen wenigen Punzen hergestellt. Für die Perlreihen scheint eine etwa 2 cm lange Punze verwendet worden zu sein. Die übrigen Muster sind mit einer X-förmigen, einer S-förmigen und einer spitz-V-förmigen Punze eingearbeitet, außerdem erscheint eine kleine Sternfigur. Das Bronzeblech greift soweit auf die Seiten des Kastens über, daß dessen Eckverzinkung verdeckt wird. Über die Zinken der hinteren Kanten waren kleine Eckbeschläge aus Bronzeblech genagelt. Zur Rekonstruktion des Kastens, der Scharniere und des Schlosses vgl. Kölner Domblatt 16. u. 17. Folge 1959, 68ff. Das Schloß des fränkischen Holzkästchens von Weilbach funktionierte sicherlich genau so wie das des Kastens vom Kölner Dom und war nicht so einfach zu öffnen, wie es H. Schoppa nach den geringeren dort erhaltenen Resten annimmt; vgl. *Germania* 31, 1953, 47 und Abb. 2; ferner ders., *Die fränkischen Friedhöfe von Weilbach* (1959) 27 Abb. 2.

34. Rest eines Pantoffels aus dem Kasten (33). Im Gegensatz zu dem Schuhrest (23), der sich am rechten Fuß der Toten fand, war der Pantoffel ohne Rahmenleder und leichter gearbeitet. Das unten einwärts gebogene Oberleder ist mit einem dünnen Lederriemchen und weiten Stichen in einfachster Art (sog. „Vorderstich“) an die dünne Sohle genäht (vgl. Abbildung Kölner Domblatt 16. u. 17. Folge 1959, 71).
35. Goldborte aus dem Kasten (33). Massive Goldfäden der gleichen Art wie bei 5 und 24a. Br. 2,3 cm.
36. Sechs Haselnüsse, Walnuß und Dattelnkern (?) aus dem Seitenfach des Kastens (33).
- 37a. Flachdoppelkonische Bergkristallperle von unregelmäßiger Form (*Taf. 18, 37a*). Dm. 21–24 mm; aus dem Kasten (33).
- 37b. Doppelkonischer Spinnwirtel aus schwarzbraunem Ton (*Taf. 18, 37b*); aus dem Kasten (33).
- 38a. Trinkhorn, wohl von einem stark gekrümmten Ziegenhorn gearbeitet. In der Nähe der Spitze ein silberner Splint und nahe der Mündung ein silberner Knopf von der Aufhängevorrichtung (vgl. Abbildung Kölner Domblatt 16. u. 17. Folge 1959, 72).
- 38b. Silberner Randbeschlag des Trinkhorns; lag 30 cm davon entfernt, besteht aus einem U-förmig gebogenen glatten Silberstreifen, der mit zwei längsgerippten Schlaufen an der Hornmündung mittels silberner Nieten befestigt war. Dm. 6,5 cm.
- 38c. Reste von weiteren Beschlagstücken: Drei Doppelnieten und rechteckiger Bügel einer Riemchenschnalle.

- 39 a. Lederrest (von Handschuh?); lag auf dem Rand des Eimers (32). An zwei Seiten des Restes sind die Ränder umgelegt und mit um die Kante geführten Fäden („Saumstich“) festgenäht; vielleicht handelt es sich um den hinteren Rest eines Handschuhs. Dabei lag, ebenfalls auf dem Rand des Eimers, ein Stück, dessen Ränder an drei Seiten umgelegt und ohne Umschlingung der Fäden in einfachem „Vorderstich“ festgenäht waren (vgl. Abbildung Kölner Domblatt 16. u. 17. Folge 1959, 72).
- 39 b. Zwei schildförmige Lederlappen, die mit einer „Kappnaht“ und Vorderstichen aneinandergenäht waren. L. 19 cm. Dabei Reste von 1 cm breiten, am Rande sauber umgelegten Lederriemchen, die in der Mitte mit vielen kleinen Einschnitten, durch die wohl ein Faden gezogen war, verziert sind.
- 39 c. Zwei schalenförmig gewölbte dünne Holzscheiben. L. noch 11,5 cm.
- 39 d. Rest eines stopfen- oder zapfenartigen Holzgegenstandes in Form eines unten hohlen Zylinders mit kantig gefastem Mantel, umlaufenden Rillen und knaufartiger Gestaltung am oberen geschlossenen Ende. Dm. 3,8 cm. Wenig unterhalb des geschlossenen Endes steckt in einer 15 mm starken, quer durchgehenden Bohrung ein Holzstopfen. – Bei den Leder- und Holzresten 39 b–d handelt es sich vielleicht um Teile einer beutelartigen Lederflasche, deren Wandungen, wie die ähnlichen Flaschen, die heute noch im Süden gebraucht werden, oben fest um einen hölzernen Hals (39 d) geschnürt sind. Die beiden schalenförmigen Holzgebilde (39 c) lagen zwischen den Lederlappen 39 b und dienten vielleicht zur inneren Versteifung der Flasche, indem sie ursprünglich mit ihren Hohlseiten gegeneinandergestellt und durch die feste Lederumspannung in dieser Lage gehalten wurden; sie mögen sich beim Zerfallen der Flasche ineinandergeschoben haben. Die Reste bildeten bei der Auffindung eine weiche schlammige Masse (vgl. Abbildung und Rekonstruktion in Kölner Domblatt 16. u. 17. Folge 1959, 73).
40. Knäuel von Textil- und Wollresten, dazwischen Insekteneier; fand sich oberhalb des Kastens (33) und könnte von einem darauf gelegten Kissen stammen.
41. Reste einer Wolldecke mit einfachem Ornament, das aus parallelen, mit Winkelstegen gefüllten Linien zusammengesetzt ist. Untersuchung steht noch aus. Ein kleines Stück wurde an Dr. h. c. K. Schlabow gegeben, der den Rest als Wollgewebe identifizierte. Das andere, äußerst fragile Stück wurde zur Zentralen Forschungsstelle für Restaurierung historischer Gewebe nach Krefeld gebracht, wo von Dr. Renate Jaques und Ruth Wencker festgestellt wurde, daß die angewandte Knüpftechnik, der sog. Senneh-Knoten, die Decke aller Wahrscheinlichkeit nach in den südöstlichen Mittelmeerraum verweist (vgl. Kölner Domblatt 16. u. 17. Folge 1959, 74f. und Tafelabb. 45).

H. Unbestimmte Reste

Einige unbestimmte Reste lagen im Sarg in der Gegend der Schulter (42) und bei der Schere (43).

42. Kleine schildförmige Gürtelbeschlüge aus Silber. L. 11 mm. Spitze einer dünnen Nadel und durchbohrter Steg, vielleicht von der Rückseite einer Fibel.
- 43 a. Vergoldeter Doppelniet aus Bronze. L. 11 mm; lag in der Gegend der Tasche.
- 43 b. Flacher organischer Gegenstand, vielleicht eine Fischflosse; lag unmittelbar unter der Bulle (19).

I. Sarg

Vom Sarg sind nur geringe Holzreste und einige Sargnägel erhalten. L. 1,70, Br. 0,50 m.

- 44a. Holzreste vom Sarg. Brettstärke 22 mm. Die Reste sind leider, wie sich herausstellte, für eine C 14-Untersuchung zu gering.
 44b. Einige Sargnägel. L. etwa 5 cm. Aus Eisen geschmiedet.

K. Reste des Leichnams

Der Körper der Toten war, bis auf die Zähne und geringe Reste völlig vergangen. Die Körpergröße kann kaum mehr als 1,40 m betragen haben. Auch die schmalen Schuh- und Pantoffelreste lassen auf eine zierliche Gestalt schließen.

- 45a. Dreißig Zähne, die von Zahnarzt Doz. Giesguth als zu einem etwa 28jährigen Individuum bestimmt wurden.^{4a}
 45b. Kleines Stück eines Röhrenknochens, möglicherweise von der rechten Wade.

^{4a} Herr Doz. Giesguth hatte die Freundlichkeit, uns folgendes Gutachten zu übermitteln: Der Fund ergab 30 Zähne, die, in der Region der Wurzeln und Wurzelspitzen, schon stark vermodert oder frakturiert waren. Im Oberkiefer waren alle Zähne von 1–16 vorhanden, im Unterkiefer dagegen fehlen rechts 1 und 2. Die Kronen und Wurzeln zeigen keine Anomalien. Die Kariesfrequenz ist sehr niedrig, lediglich die beiden Zähne oben links 7 und 8 sind damit behaftet (oben links 7 Karies media-, oben links 8 Karies super-ficialis). Besondere Kariesformen fehlen. Keilförmige Defekte sind auch nicht vorhanden, lediglich zeigt oben links 1 an der mesialen Schneidekante einen Defekt, der als eine atypische Abrasion anzusprechen ist. Mit aller Wahrscheinlichkeit ist dieser Defekt durch Abbeißen von Fäden bei Näh- und Stickerarbeiten entstanden, einer Arbeit, die in damaliger Zeit zur Hauptbeschäftigung der Fürstinnen und Damen gehörte.

Die Zähne im Ober- und Unterkiefer links und rechts 4, 5 und 6 zeigen auf den Kauflächen eine ausgeprägte Abrasion. Diese wird als absolut physiologisch angesehen und entspricht der Idealf orm des menschlichen Gebisses. Der heutige Mensch, dem fast alle Speisen schon schluckfertig präsentiert werden, vollbringt kaum eine Kauleistung und weist dem entsprechend auch keine Abrasion auf.

Ich habe versucht, die Zähne des Ober- und Unterkiefers wieder zu einer geschlossenen Zahnreihe, zum Gebiß, zusammenzufügen. Ich habe hierbei den Pont'schen Index – modifiziert nach Linder-Harth und Korkhaus – zu Hilfe genommen. Die Summe der Schneidezähne ergab 32 mm, dementsprechend konnte ich die Zahnbogenlänge und vor allem den Abstand von $\frac{4}{4} | \frac{4}{4}$ und $\frac{6}{6} | \frac{6}{6}$ rekonstruieren.

Dieses so gewonnene Bild zeigt eine normale Breite und Länge des oberen und unteren Zahnbogens. Alle Zähne standen gut in Artikulation. Stellungsanomalien lagen nicht vor. Alle Zähne, auch die mit der schon oben erwähnten Kauflächenabrasion, zeigten eine erwähnenswerte Eigentümlichkeit. Bei älteren Menschen finden wir immer neben der Abrasion auch einen Schwund der Kontaktpunkte der einzelnen Zähne zueinander. Die Eigenbewegung der Zähne schleift die Kontaktpunkte langsam zu Kontaktflächen ab. Dieses Gebiß zeigte aber nur Kontaktpunkte, und keine Kontaktflächen. Bei Gebissen mit Kontaktflächen finden wir stets eine Mesialwanderung, d. h. eine Bewegung der Zähne von dorsal nach frontal. Wäre diese Verschiebung aufgetreten, so würde der eine oder andere Zahn ein nach distal gewandertes Foramen apicale aufweisen. Auch dieses liegt nicht vor. Ich führe dieses besonders an, um zu beweisen, daß es sich hier trotz der Abrasion um einen jungen Menschen gehandelt haben muß. Die Zähne $\frac{7}{7} | \frac{7}{7}$ zeigen fast keine, und die Zähne $\frac{8}{8} | \frac{8}{8}$ überhaupt keine Abrasion mehr; ein Beweis, daß diese Zähne noch nicht lange durchgebrochen sein konnten. Die Durchbruchzeiten der zweiten Molaren liegen ziemlich sicher zwischen dem 13. bis 14. Lebensjahr. Da die zweiten Molaren, wie schon gesagt, kaum eine Ab-

- 45 c. Kleine Knochenreste vom Schädel oder den Halswirbeln; fanden sich zwischen den Perlen (14).

Zusammenfassung

Es kann nicht die Aufgabe dieser ersten Übersicht über den neuen bedeutungsvollen Fund sein, zu seinen vielen Einzelteilen Vergleichsstücke von anderen Fundstellen anzuführen. Die Ringe, Ketten und Anhänger, die Perlen aus Gold und Glas, die Schnallen und Riemenzungen, die sechs Gläser, die Bronzeschüssel, die Eimer und auch der Kasten – dies alles sind ja Dinge, die auch sonst vielfach belegt und eine allgemeine Zuweisung in das 6.–7. Jahrhundert sichern. Die reiche Ausführung aber und die vielfältigen Details der neuen Beispiele werden ebenso wie ihre Vergesellschaftung in einem einzigen reichhaltigen und ungestörten Grab der Forschung in vielerlei Hinsicht dienlich sein.

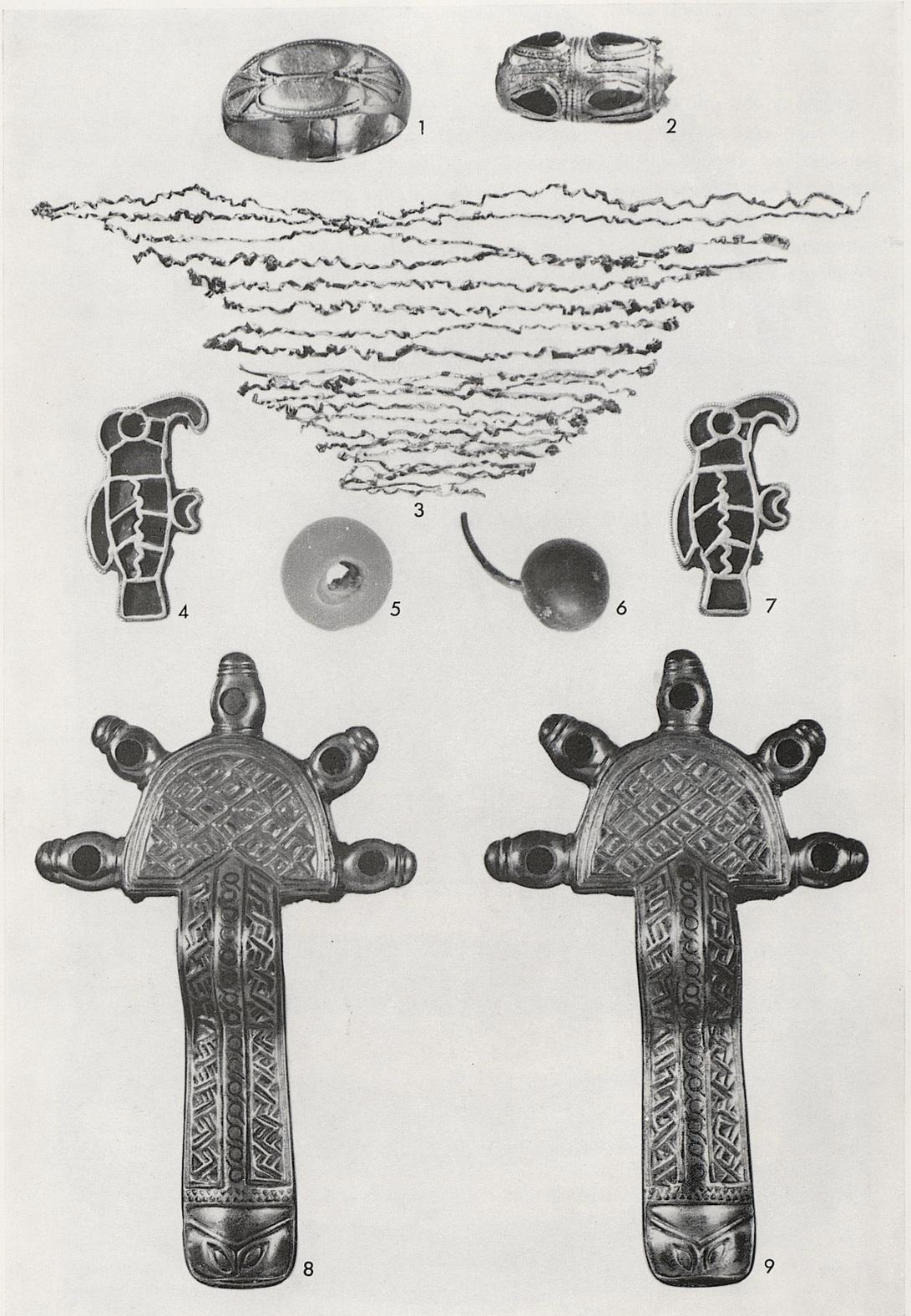
Als ein besonders naheliegendes Beispiel einer sehr ähnlichen, wenn auch nicht entfernt so reichen Grabausstattung sei das 1957 im Kreuzgang der Severinskirche von uns entdeckte Frauengrab 217 angeführt (*Taf. 26 u. 27*)⁵. Hier fin-

ration aufweisen, also höchstens 4 bis 5 Jahre benutzt sein konnten, und wenn wir den Endtermin für den Durchbruch der Weisheitszähne mit 30 Jahren rechnen, so können wir mit Bestimmtheit sagen, daß diese Frau mit etwa 25 bis 30 Jahren gestorben ist.

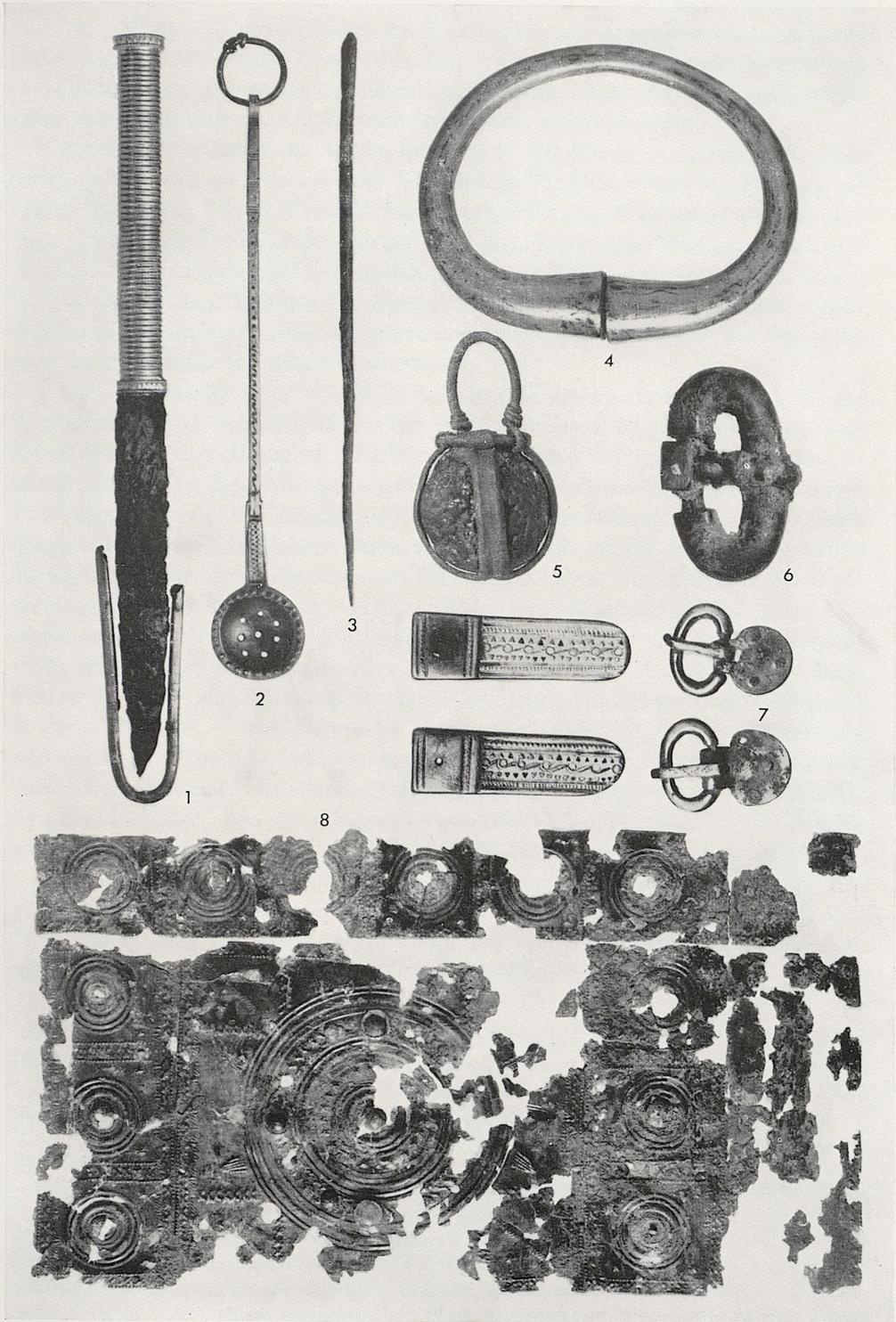
Zwischen der Form der Zähne und des Gesichtsschädels besteht im allgemeinen ein Zusammenhang. Wenn wir die Klassifizierung nach J. L. Williams zugrunde legen, und hiernach die oberen mittleren Schneidezähne betrachten, so haben wir es mit einem dreieckigen Zahntypus zu tun, der für Menschen mit etwas ausgeprägten Jochbögen, kleinem Mund und spitzem Kinn zutreffend sind. Weitere Gesichts- und Schädelformen aus dem Typus der Zähne ableiten zu wollen, entbehrt der wissenschaftlichen Fundamentierung.

⁵ Das Grab wurde im Sommer 1957 im Kreuzgang der Severinskirche geborgen. Dabei ging völlig unerwartet ein Platzregen nieder, so daß leider nicht für alle Stücke die genaue Lage in dem geräumigen Holzсарг festgestellt werden konnte. Die Tote lag an der Nordwand des Holzсаргes. In seiner freien Südhälfte waren die größeren Beigaben (Töpfe, Glasschale, Bronzekasten und Bronzeschüssel) deponiert. Eine eingehendere Veröffentlichung des Grabes steht noch aus. Das Inventarverzeichnis des Römisch-Germanischen Museums in Köln führt unter den Inventarnummern 57, 81 ff. folgende Stücke auf: 57, 81 Graublauer Knicktopf; stand zu Häupten der Toten. – 57, 82 Bronzebeschläge eines Kastens (*Taf. 27, 8*); fanden sich in der Südwestecke links vom Kopf. – 57, 83 Gewürznelke. – 57, 84 Bronzeschüssel mit Standreif; an der linken Wand des Sarges in Höhe der Brust. – 57, 85 Reste eines Moossträufchens (*Rhytidialadelphus triqueter* und *Rhytidialadelphus squarrosus*). – 57, 86 Ohring mit Silberdraht (*Taf. 26, 6*). – 57, 87 desgl. – 57, 88–89 Zwei kleine Adlerfibeln (*Taf. 26, 4.7*); lagen quer auf der Brust. – 57, 90–91 Paar Bügelfibeln (*Taf. 26, 8–9*); lagen hintereinander in der Gegend des Beckens mit den Köpfen gegeneinander. – 57, 92 Silberner Armring (*Taf. 27, 4*) vom linken Unterarm. – 57, 93 Silberne Gürtelschnalle (*Taf. 27, 6*) in situ. – 57, 94 Goldener Fingerring (*Taf. 26, 1*) von der linken Hand. – 57, 95 Eisenmesser mit Goldgriff und Scheidenbeschlag (*Taf. 27, 1*); lag zusammen mit dem Löffel rechts neben dem rechten Oberschenkel. – 57, 96 Silberner Sieblöffel (*Taf. 27, 2*); lag neben dem Messer. – 57, 97 Kleiner Knicktopf; stand in der Südostecke des Sarges. – 57, 98 Schälchen aus grünlichem Glas; stand neben dem kleinen Knicktopf in der Südostecke des Sarges. – 57, 99 Reste der umspinnenen Goldfäden vom Diadem (?) (*Taf. 26, 3*); lagen über der Stirn. – 57, 100 Almandinverziertes zylindrisches Schmuckstück (*Taf. 26, 2*); lag in der Gegend des rechten Schlüsselbeines. – 57, 101 In Silber gefaßter Meteorstein (*Taf. 27, 5*); Lage nicht mit Sicherheit bestimmbar. – 57, 102–105 Paar Schnallen und Riemenzungen (*Taf. 27, 7*) nicht in situ geborgen. – 57, 106 Stiel eines silbernen Ohrlöffelchens. – 57, 107 Winziges Röhrchen aus gerilltem Goldblech. – 57, 108 Kleinerz, nicht mehr bestimmbar. – 57, 109 Zwei durchlochte Perlen (*Taf. 26, 5*). – 57, 110 Bügel einer silbernen Schnalle. – 57, 111 Silberne Nadel mit verziertem Kopfe (*Taf. 27, 3*). – 57, 112 Ringförmiger Bronzeblechstreifen mit Nietlöchern. – 37, 113 Eisenrest und Messerspitze.





Köln, Severinskirche. Metallgegenstände aus Grab 217 im Kreuzgang. M. verschieden. Vgl. dazu Taf. 27.



Köln, Severinskirche. Metallgegenstände aus Grab 217 im Kreuzgang. M. verschieden. Vgl. dazu *Taf. 26*.

den wir die goldene Stirnbinde wieder; sie ist jedoch nicht mit Golddrähten, sondern mit goldumspunnenen Fäden durchwirkt, die dem Anscheine nach als Kettfäden horizontal verwebt waren. Die Borte mit quer – als Schuß – verwebten Golddrähten ist aber unter der Severinskirche im Grabe des Sängers mit der Leier vertreten, und zwar in verschieden breiten Ausführungen.

Zu den Stirnbinden ist an die bei Gregor von Tours genannte *vitta auro exornata* zu erinnern, die bei dem Skandal im Frauenkloster von Poitiers, zu dessen Beilegung 590 auch der Kölner Bischof Eberigisil beordert wurde, eine Rolle spielte. Die Äbtissin hatte sie für eine junge Braut, ihre Nichte, für 20 Solidi machen lassen und das Geld angeblich der Klosterkasse entnommen. Die Stirnbinden galten als Abzeichen fränkischer Jungfrauen, die damit ihr frei herabfallendes Haar zusammenhielten. Nach neueren Forschungen sind sie aber wohl eher als Abzeichen der Braut anzusehen⁶.

Der Armreif der Frau von St. Severin hat die gleiche massive Form wie der vom Dom, ist jedoch aus Silber. – Der goldene Messergriff entspricht aber sehr genau dem aus dem Domgrab; das hier eingetriebene Kreuzzeichen ist eine spätere Zutat. Die beiden Griffhülsen dürften aus der gleichen Werkstatt stammen. Für weniger verwöhnte Ansprüche wurden ganz ähnlich gerippte Goldkapseln hergestellt, die nur das obere Ende des Messergriffs umkleideten. Eine solche fand sich vor kurzem in Beerlegem in Flandern⁷. – Dem kugelförmigen Amulettanhänger entspricht im Grab von Severin ein ziemlich roh in Silber gefaßter Meteorstein^{7a}. – Der Bronzebeschlag des zu Häupten der Frauenbestattung von St. Severin stehenden Kastens schließlich stimmt sehr genau mit dem aus dem Dom überein; er setzt sich auch aus den gleichen Zierelementen zusammen, Punzen in Form von X, S, V und Perltreihen, aber es sind nicht die gleichen Punzen, die angewandt wurden. – Die übrige Ausstattung des Grabes verrät bei schlichterer Ausführung gleiche Gewohnheiten; die Bügelfibeln fanden sich an gleicher Stelle; den Scheibenfibeln aus dem Dom entsprechen kleine Vogelfibeln; die Schuhschnallen sind ähnlich; der Fingerring und die Ohrringe sind weniger kostbar.

Von der reichen Ausbeute der anderen Kölner Gräberfelder seien zur Ergänzung nur die genau entsprechenden Filigran-Anhänger von Müngersdorf und Junkersdorf und der Goldring aus Grab 135 von Junkersdorf mit becherförmigem Kasten und Nebenfassung für eine Perle genannt⁸.

⁶ W. Schultze, Das merowingische Frankenreich (1896) 244; vgl. dagegen Kölner Domblatt 16. u. 17. Folge 1959, 77; Gregor von Tours, *Historia Francorum* X 16.

⁷ H. Roosens, Bull. van het Koninklijk Inst. van het Kunstpatrimonium 2. Teil, 1959, 138ff. = Arch. Belgica 44 (1959) 149, mit weiterer Literatur.

^{7a} Die Fassung entspricht genau der eines Eisenerzes von Caranda, L. Lindenschmit, Handbuch der Deutschen Altertumskunde 1 (1880–89) 469 Abb. 454, c.

⁸ Anhänger von Müngersdorf, vielfach abgebildet: H. Kühn, Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands (1935) Taf. 421; F. Fremersdorf, IPEK 1929, 79ff.; ders., Das fränkische Reihengräberfeld Köln-Müngersdorf. Germ. Denkmäler d. Völkerwanderungszeit 6 (1955) Taf. 89. – Anhänger von Junkersdorf: Germania 30, 1952 Taf. 31, 8. – Für den Ring ist auf die in Vorbereitung befindliche Veröffentlichung des Grabfeldes durch P. La Baume in Germ. Denkmäler d. Völkerwanderungszeit, Reihe B, zu verweisen. Zum Ring von Beerlegem: Roosens a.a.O. 147; Ringe von Gondorf: Rheinische Vorzeit in Wort und Bild 2, 1939, 123; H. Stoll, Bonner Jahrb. 142, 1937 Taf. 56, 1.

Neben diesen gutfränkischen Alt-Sachen, für die sich viele weitere Parallelen anführen lassen, verdienen die von Süden eingeführten Stücke größere Beachtung, weil sie einen Hinweis auf die besondere Stellung der unter dem Dome bestatteten Dame geben. Außer dem fränkischen Fingerring an der linken Hand (8) trug die Tote rechts den hervorragend gearbeiteten Ring mit dunkler Einlage (9), der byzantinischer Herkunft ist und den Archetypus für schlichte fränkische Nachahmungen darstellt, wie sie sich gelegentlich finden⁹.

Ähnlich verhält es sich mit der Bulle. Auch sie vertritt eine importierte Denkmälergattung, von der im fränkischen Bereich bisher nur kleinere und schlichtere Nachahmungen aus einheimischen Werkstätten bekannt waren¹⁰. Das neue große Exemplar des Archetypus aus Köln ist auch der nördlichste bisher bekannt gewordene Vertreter der ganzen Gattung. An Größe übertrifft es auch die beiden Stücke von den westgotischen Gräberfeldern Deza (8,5 cm Dm.) und Carpio de Tajo (4,5 cm Dm.). Diese westgotischen Beispiele sind wie das Kölner Stück mit nichtgermanischen Ornamenten verziert. Bei der Kölner Bulle verraten die Palmettenkreuze und Weinranken ganz offenbar die Herkunft aus dem Mittelmeerraum, wenn es auch nicht leicht ist, genaue Vergleichsornamente aufzufinden. Es handelt sich hier um ein einfacheres Gebrauchsgerät, das sicherlich in Mengen hergestellt wurde, aber aus dem Ursprungsgebiet kaum mehr zu belegen ist, weil hier die Sitte, derartige Dinge den Toten in die Gräber mitzugeben, längst aufgegeben war. Neben den feinen Ornamenten auf dem spätantiken Silbergeschirr, die als Vorbild dienten, finden wir kräftig ausgeführte Ranken und Palmetten an weniger bedeutenden Gegenständen oder an untergeordneten Stellen, etwa auf Preßblechen, die an der Rückseite von Schmuckstücken angebracht sind, oder auf dem Boden von Glasschalen, die in Formen geblasen wurden¹¹. Die kleineren fränkischen Bullen weisen sich durch ihr Ornament, soweit ein solches überhaupt vorhanden ist, als germanische Nachahmungen aus. Hier dehnt sich neben der übernommenen, aber schon weiter vereinfachten Palmettenverzierung nicht selten, wie beispielsweise auf dem Stück

⁹ Dietersheim und Leutesdorf (RGZM., Inv. Nr. O 25597 und O 3039): G. Behrens, RGZM. Katalog 13 (1947) Abb. 152. – Der gezackte als Eierstab gebildete Rand des Kölner Ringes (9) ist in Vergleich zu den durchbrochenen Münzfassungen, die seit dem späten 3. Jahrhundert vorkommen, zu setzen. Vgl. R. Zahn, Sammlung Baurat Schiller/Berlin, Werke antiker Kleinkunst (1928) 111 u. 112. Die gleiche Randverzierung an quadratischer Platte und dreieckigen Schultern findet sich an einem Goldring aus Kessel, Kr. Kleve (Landesmus. Bonn, Inv. Nr. 35, 262; Bonner Jahrb. 142, 1937 Taf. 53, 2). Er wird durch drei konstantinische Münzen datiert und ist reicher und größer als der Kölner Ring.

¹⁰ Die Kapseln wurden von J. Werner zusammengestellt und interpretiert: Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 2 (1950) 38 ff. mit Verbreitungskarte; neuerdings ergänzt durch W. Guyan, Das alamannische Gräberfeld von Beggingen-Löbern. Schriften des Inst. f. Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 12 (1958) 12 ff.

¹¹ Goldarmband aus Ravenna: H. Rupp, Die Herkunft der Zelleneinlage und die Almendinscheibenfibeln im Rheinland. Rhein. Forsch. z. Vorgeschichte 2 (1937) Taf. 13, 6; Anhänger von Olbia: ebd. Taf. 5, 3; Schatz von Rhenen: A. Roes, Proc. State Service for Arch. Invest. in the Netherlands 2, 1951, 30 ff.; Haarschmuck aus der 2. Sammlung Gans: Zahn, Die Sammlung Bachstitz II (1921) Nr. 100 u. Taf. 19; Glasschale von Samson, Prov. Namur: Werner, Ann. Soc. Arch. Namur 48, 1956, 171 ff. = Arch. Belgique 34 (1957) Taf. 21.

von Arlon, die Tierornamentik aus. Leider läßt sich über den Inhalt der Kölner Bulle, der einem vertrockneten Bündel von Pflanzenstengeln ähnlich sieht, nichts Näheres mehr ermitteln¹². Es sei aber noch bemerkt, daß in dem oben genannten Grab 217 von St. Severin zwar keine Kapsel, aber eine Gewürznelke, wie sie in den Kapseln vorkommen, gefunden wurde.

Das größte Interesse dürften indes die vier sicherlich nicht importierten, sondern, wie ich annehmen möchte, in einundderselben Werkstatt am Ort verfertigten Fibeln beanspruchen.

Das Bügelfibelpaar gehört, obwohl es ein Novum und Unicum ist, doch ohne Zweifel zur Gruppe der thüringischen Fibeln mit ausgezackter Kopfplatte. Auf diese verweisen auch der mittelgeteilte Bügel, der ovale Fuß, der Tierkopf und das runde Zwischenstück darüber, das dem runden Almandin entspricht, der bei den älteren Stücken dieser Gruppe verschiedentlich zu beobachten ist. Von Vogel- oder Tierköpfen ist bei den Kölner Stücken freilich jede Spur so gut wie verwischt, mit Absicht, wie es scheint, denn im ganzen Grab ist keine Tierornamentik zu finden. Die Fibel mit ausgezackter Kopfplatte ist ein ausgesprochener Typ des 6. Jahrhunderts. H. Kühn nimmt ihr Ende 580 an¹³. Demgegenüber wird aber die Ornamentik aus Zellenverglasung und Filigran, die in Köln auf der Form des 6. Jahrhunderts auftritt, von der deutschen Forschung hauptsächlich in das folgende Jahrhundert datiert. So zeigt etwa die in ihrer Verzierungsweise einzige vergleichbare Bügelfibel aus dem Fürstengrab von Wittislingen die gleiche Kombination von Cloisonné und Filigran; hier ist das Ornament aber auf einer Fibelform angebracht, die die spätere Datierung in das 7. Jahrhundert durchaus rechtfertigt.

Eine ähnliche Inkongruenz ist bei dem Scheibenfibelpaar von Köln festzustellen. Es sind dies zweifellos die künstlerisch wertvollsten Beigaben des Grabes. Ganz aus Gold, mit farblich nuancierten Almandinen, bläulich getönten Glasflüssen, mit Filigran und fünf Perlen erwecken sie trotz allem nicht den Eindruck bunter Überladenheit, sondern zeugen im Gegenteil mit ihrer feinen farblichen Abstimmung und der geschickten Zusammenfügung der Einzelglieder für vortreffliches Können und künstlerische Meisterschaft. Die Schmuckstücke sind so ausgeglichen und wirken so selbstverständlich, daß man sich wundern muß, nirgends eine einschlägige Parallele zu finden. Sie scheinen eine einmalige Meistererschöpfung zu sein und nehmen in der Entwicklung der Scheibenfibeln eine Zwischenstellung ein. Einerseits findet sich der mit Filigran, Perlen und spitzen, kreuzweise gestellten Glaseinlagen verzierte Goldbuckel häufig auf den fränkischen Goldscheibenfibeln des 7. Jahrhunderts wieder, während die langobardischen Buckel lediglich mit Ringfiligran verziert sind. Bei den fränkischen Goldscheibenfibeln ist aber nicht nur der Buckel, sondern die ganze Rundscheibe mit Filigran und einzeln gefaßten Steinen besetzt. Die Kölner Scheiben sind dagegen mit schönstem Cloisonné bedeckt. Wenn man von dem anders gestalteten Buckel absieht, würde man sie als besonders hervorragende Vertreter der fränkischen Almandinrosetten ansprechen, einer Gattung also, die dem 6. Jahrhundert angehört.

¹² H. Schütrumpf hatte die Liebenswürdigkeit, die Reste zu untersuchen.

¹³ Kühn, Die Fibeln mit gezackter Kopfplatte, Schumacher Festschrift (1930) 343 ff.

Die Fibeln des Grabfundes verbinden Altes mit Neuem; Formen des 6. Jahrhunderts sind mit Ornamenten versehen, die im 7. Jahrhundert ihre Hauptblüte erreicht haben. Wenn man sie daher einer Meisterwerkstatt zuteilen wollte, die um die Jahrhundertwende arbeitete, so würde sich alles aufs beste fügen; und man könnte dazu noch die Filigran-Anhänger hinzuziehen, die in ganz gleicher Form im Grabe 91 von Müngersdorf auftreten und J. Werner veranlaßten, dieses Grab in die frühe Zeit seiner Gruppe IV, also die Jahre nach 600, zu datieren, obwohl die freilich abgenutzte und durchbohrte Halbsiliqua Justinians im Munde der Toten schon zwischen 555 und 565 geprägt worden ist¹⁴. Mag das, alles zusammen gewertet, noch angehen, so verbieten die viel älteren, zahlreicheren und kaum abgenutzten Münzen des Domgrabes eine so späte Datierung.

Bei den zwölf Münzen des Grabes kann man von den acht Solidi mit angelöteten Ösen absehen; sechs von ihnen gehören noch dem 4. u. 5. Jahrhundert an, die restlichen zwei den ersten drei Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts. Da sie bis auf die beiden ältesten erstaunlich frisch erhalten sind, mögen sie bei diesem oder jenem Anlaß der Schatztruhe entnommen und dem Goldschmied zur Fassung übergeben worden sein. Bei den vier nicht gehenkelten Münzen werden wir jedoch nicht umhin können, sie als kursierendes Geld anzusehen. Ein Solidus und eine Siliqua des Anastasius (491–518) bez. Theoderichs lagen zu Häupten des Sarges und sind wohl als eine letzte Konzession an die heidnische Sitte des Charonspennigs in das Grab geworfen worden. Die beiden noch kleineren Silbermünzen der ersten Ostgotenkönige Theoderich und Athalarich (474–526 u. 526 bis 534) lagen im Sarge an der Stelle, wo die Tasche der Verstorbenen gelegen haben muß. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß die Dame Kleingeld von geringem Metallwert bei sich führte, das streng genommen schon außer Kurs war. Da die kleinen Münzen überdies fast gar nicht abgegriffen waren, können wir die Bestattungszeit des Grabes nicht allzu weit vom Todesjahr des Athalarich (534) abrücken¹⁵. Die Tragweite dieser Datierung liegt auf der Hand. Dieses neue und wohl eindeutigste von allen bisher bekannten münzdatierten austrasischen Gräbern macht eine Überprüfung der in Deutschland noch geläufigen Datierungen notwendig. Die späte Datierung – oder, genauer gesagt, Anfangsdatierung – der hier in Frage kommenden Altertümer mit Filigran und engzelligem Cloisonné basiert seit E. Brenner und N. Åberg auf der sicherlich überbewerteten Bedeutung des Jahres 568 (Einwanderung der Langobarden nach Italien) für die Zwecke der Chronologie. Dabei wird die Vermittlerrolle, die den Langobarden bei der Übernahme gewisser Neuerungen zudedacht ist, mehr oder weniger als gegeben vorausgesetzt. J. Werner hat der Bedeutung des Datums von 568 einen ersten Stoß versetzt, indem er darauf hinwies, daß die langobardische Vermittlung sich aus historischen und geographischen Gründen erst nach 591 habe auswirken können; aber trotzdem hält er an der Mittlerrolle der Langobarden fest.

¹⁴ Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde a.a.O. 50 u. Taf. 8.

¹⁵ Auch Werner gibt a.a.O. 28 dem kleinen Silbergeld keine allzu lange Umlaufzeit, obgleich es in einzelnen Fällen bis an den Anfang des 7. Jahrhunderts in Gebrauch gewesen sein könnte. Der von ihm angeführte Einzelfall ist aber nicht zwingend und offensichtlich postuliert, um die späte Datierung des übrigen Grabinventars sicherzustellen. Vgl. Holmquist, Kunstprobleme der Merowingerzeit (1939) 282ff.

Langobardische Einflüsse sollen für das 7. Jahrhundert nicht abgestritten werden. Aber das neue Grab im Dom zeigt, daß wesentliche Elemente, die bisher auf die Langobarden zurückgeführt wurden, im austrasischen Raume vorhanden waren, lange bevor die Langobarden als Mittler auftreten konnten. Das beweisen die Münzen des Grabes, und es wird überdies nahegelegt durch das Auftreten der Verzierung auf alten Fibeltypen. An sich waren Filigran und Cloisonné im Westen nichts Neues. Das Grab vom Kölner Dom ist geeignet, auch hier die Lücke zu schließen und der immer schon gezwungen anmutenden Unterscheidung zwischen altem und neuem Filigran sowie weit- und engzelligem Cloisonné, wobei die jüngeren Erscheinungen dem langobardischen Anstoß zugeschrieben wurden, die apodiktische Härte zu nehmen.

Wir sehen also im Rheinland des 6. Jahrhunderts und vielleicht in Köln selbst Meister am Werk, die unmittelbaren Kontakt mit der Entwicklung des Kunsthandwerks im Mittelmeergebiet hatten, in einer Zeit, als die Langobarden sich erst anschickten, in Italien einzufallen, um dort erst zehn Jahre lang ohne Könige und staatliche Ordnung zu leben und räuberische Einzelaktionen ins Frankenreich zu unternehmen.

Dieses Frankenreich ging zwar damals einer Zeit starker innerer Zerrüttung entgegen. Aber es ist nicht zu übersehen, daß der austrasische Reichsteil davon weniger betroffen war. Hier regierten Herrscher, die immerhin neue Konzeptionen und weitgesteckte politische Ziele hatten, die Oberitalien besetzten und in die weltpolitischen Händel maßgebend eingriffen. Vor allem ist Theudebert I. (534–548), der Enkel Chlodwigs, zu nennen. Er ließ seinen eigenen germanischen Namen um das Herrscherbild seiner Goldprägungen schreiben – eine unerhörte Anmaßung, die bis dahin niemand gewagt hatte. Ferner hat er versucht, mit Hilfe römischer Beamter, das römische Steuersystem durchzusetzen und sich durch Subventionen der wirtschaftlichen Hebung der Städte seines Reichsteiles angenommen. Dabei stützte er sich, im Gegensatz zu den anderen Teilherrschern und in kluger Voraussicht, auf die Hilfe der Kirche. Man hat in alledem mit Recht eine Vorstufe der späteren Politik der deutschen Kaiser gesehen. Theudebert nahm Subsidien von den Goten und auch von Kaiser Justinian, korrespondierte mit Justinian und plante schließlich sogar nicht lange vor seinem Tode einen Feldzug gegen Konstantinopel. In seinem Reich waren also gewiß alle Voraussetzungen für rege Verbindungen mit der gotischen und byzantinischen Mittelmeerwelt gegeben. Er hat diese Verbindung offenbar gesucht und geschätzt, denn er vermählte sich mit einer Romanin aus der Provence und mußte erst durch seine Franken angehalten werden, endlich die ihm seit langem angetraute langobardische Königstochter heimzuführen. Schließlich nennt ihn Gregor von Tours nicht ohne Grund einen *homo elegans*, was nur besagen kann, daß er kein *homo barbarus* war, sondern ein Mann, der dem antiken Geist der Urbanität huldigte.

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn in fürstlichen Gräbern seines Zeitalters Importstücke aus der Mittelmeerwelt neben fränkischen Erzeugnissen liegen, die Einflüsse von dort und weniger von seiten der germanischen Tierornamentik erkennen lassen und die außerdem einer gewissen klassischen Eleganz nicht entbehren.